Angelika Linke / Markus Nussbaumer / Paul R. Portmann

Studienbuch Linguistik

Ergänzt um ein Kapitel »Phonetik/Phonologie« von Urs Willi

5., erweiterte Auflage

Mit Ergänzungen von
Simone Berchtold, Martin Businger, Jürg Fleischer, Franziska Gugger, Stefan Hauser, Jacqueline Holzer, Martin Luginbühl, Daniela Macher, Anna-Katharina Pantli, Joachim Scharloth, Jürgen Spitzmüller, Christa Stocker, Rebekka Studler

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004

4. Semantik

4.1 Problemstellung . . . 153
4.1.1 Semantizität . . . 153
4.1.2 "Die Bedeutung von *Bedeutung*" . . . 153
4.1.3 Methodologische Probleme . . . 154

4.2 Aufgaben einer semantischen Theorie . . . 156

4.3 Wortsemantik vs. Satzsemantik . . . 157

4.4 Paradigmatische Bedeutungsrelationen . . . 160

4.5 Komponentialsemantik (Merkmalssemantik) . . . 163

4.6 Was leistet die Komponentialsemantik (Merkmalssemantik)? . . . 166
4.6.1 Beschreibung von Einzelbedeutungen und von Bedeutungsrelationen . . . 166
4.6.2 Beschreibung von Bedeutungswandel und Bedeutungserwerb . . . 169
4.6.3 Erfassung von Nuancen: Zu den Begriffen *Synonymie* sowie *Denotation* und *Konnotation* . . . 169
4.6.4 Beschreibung von Wortfeldern (Wortfeldtheorie). Bemerkungen zu den Stichworten *Sprachliches Relativitätsprinzip* und *Sprache und Denken* . . . 172

4.7 Prototypensemantik . . . 175

4.8 Praktische lexikalische Semantik: Lexikographie . . . 177

4.9 Satzsemantik. Wahrheitskonditionale (logische, formale) Semantik . . . 179

4.10 Semantik vs. Pragmatik . . . 183
4.10.1 Wahrheitskonditional vs. nichtwahrheits-konditional . . . 184
4.10.2 Konventionell vs. nicht-konventionell . . . 184
4.10.3 Bedeutung vs. konkrete Referenz . . . 185
4.10.4 Semantische Mehrdeutigkeit und pragmatische Vereindeutigung . . . 185

4.11 Neuere Entwicklungen . . . 187
4.11.1 Strukturale Semantik . . . 187
4.11.2 Formale Semantik . . . 189
4.11.3 Kognitive Semantik . . . 190
4.11.4 Ausblick . . . 191
4.11.5 Weiterführende Literatur . . . 192

Einleitung

Unter dem Stichwort *Semantik* beschäftigt man sich ganz allgemein mit der Bedeutung von (sprachlichen) Zeichen. In Kapitel 1 zur Semiotik haben wir gesagt, dass Semantizität zeichenkonstitutiv ist, d.h. dass etwas dann und nur dann ein Zeichen ist, wenn es für etwas anderes steht, wenn es Bedeutung hat. Die *Semiotik* und die *Semantik* haben darum nicht umsonst so ähnlich klingende Namen (von griech. *semeion* "Zeichen"). Dennoch hat man sich sehr lange Zeit nicht in einer eigenen Wissenschaft um die Bedeutung von sprachlichen Zeichen gekümmert (während es seit 2500 Jahren eine Grammatik- oder Rhetorikforschung gibt), und der Status einer Semantik als einer sprachwissenschaftlichen Disziplin ist bis heute umstritten, genauso wie es bis heute kontrovers ist, was alles zur Bedeutung und damit zum Gegenstand einer Semantik zu rechnen ist und wo z.B. die Semantik als Disziplin aufhört und die Pragmatik anfängt (dazu eingehender 4.10). Weitere grundlegende Schwierigkeiten – Schwierigkeiten methodologischer Art – erwachsen der Semantik daraus, dass sie es mit der immateriellen Seite sprachlicher Zeichen zu tun hat (dies im Gegensatz zur Phonologie, Morphologie und Syntax), und daraus, dass in der Semantik sich das Problem besonders gravierend zeigt, dass man ganz generell in der Sprachwissenschaft mit natürlicher Sprache über natürliche Sprache sprechen muss: *Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose ist* ... (Gertrude Stein) (dazu vgl. 4.1.3).

Vorformen moderner Semantikforschung finden wir in der sehr langen Geschichte der sprachphilosophischen Reflexion über das Phänomen des Bedeutens und der Zeichenhaftigkeit (ein Zeugnis ist z.B. PLATONS Dialog "Kratylos"), in der Logik, in der Theologie (Bibelexegese), der Poetik und Literaturwissenschaft (das Bedeuten von Texten), v.a. aber auch in der sehr langen Geschichte des Wörterbuchschreibens (*Lexikographie*; vgl. 4.8) und der Übersetzungskunst. Auch findet sich in herkömmlichen Grammatiken viel unsystematisch Verstreutes über die Bedeutung sprachlicher Zeichen, nur eben keine eigentliche Bedeutungslehre (vgl. 2.1.2).

Eine eigenständige sprachwissenschaftliche Bedeutungsforschung beginnt (wie die jüngere Sprachwissenschaft überhaupt) im 19. Jahrhundert im Rahmen der *Sprachgeschichtsforschung*, und zwar als *Etymologie*, d.h. als Wissenschaft von der Herkunft und der Geschichte der Wörter und ihrer Bedeutung. Eine andere Frühform moderner Semantikforschung ist in der *Dialektologie* seit Ende des 19. Jahrhunderts angesiedelt. Die Dialektologie (vgl. z.B. LÖFFLER 1985a) untersucht nebst Unterschieden phonologischer, morphologischer u.a. Art zwischen einzelnen Dialekten einer Sprache auch solche im Wortschatz. Das klassische Verfahren der Dialektologie ist ein *onomasiologisches*: Sie fragt von den Dingen her nach den Bezeichnungen, den Namen (griech. *onoma* = "Name") für die Dinge in den verschiedenen Dialekten (z.B. im Süd- und Westmitteldeutschen *Metzger*, im Mitteldeutschen und verbreiteter *Fleischer*, im Norddeutschen *Schlächter*, im Österreichischen *Fleischhauer*).

Eigentliche Semantik aber ist nicht onomasiologisch, sondern *semasiologisch*, und das bezeichnet die umgekehrte Fragerichtung, nämlich von den Zeichen her nach den Bedeutungen der Zeichen. Eine erste eigentliche sprachwissenschaftliche Theorie derart verstandener Semantik hat der *Strukturalismus* mit der sogenannten *Komponentialsemantik* oder *Merkmalssemantik* hervorgebracht. Es ist eine Theorie im wesentlichen über die Bedeutung von *Wörtern* (eine *lexikalische Semantik*). Auf sie gehen wir mit den Abschnitten 4.5 und 4.6 ausführlich ein. Dieser in ihrer Grundauffassung bis auf Aristoteles rückführbaren Konzeption der Wortbedeutung erwächst seit einiger Zeit erhebliche Konkurrenz aus sprachpsychologischer Forschung, deren Prototypen-semantischen Ansatz wir im Abschnitt 4.7 skizzieren (vgl. auch 9.3.7).

Die Semantikforschung der letzten 25 Jahre ist überdies durch einen sehr starken Innovationsschub aus der modernen *Formalen Logik* gekennzeichnet. In diesen Ansätzen – man spricht oft von *logischer* oder *formaler Semantik* – steht im Mittelpunkt nicht mehr das einzelne Wort, sondern der *Satz*; es ist also im wesentlichen

Satzsemantik. Beschreibungsmittel sind logische Kunstsprachen. Diese Richtung der modernen Semantikforschung hat besonders im Umkreis der älteren Generativen Grammatik (der sog. Generativen Semantik) ihren Ursprung, und sie ist heute vor allem mit der sogenannten *Montague-Grammatik* oder *Kategorialgrammatik* (vgl. 2.2.2) verknüpft. Wir skizzieren diesen Ansatz – sehr informell nur – im Abschnitt 4.9.

Abschliessend ein Wort zur Terminologie: Wie *Grammatik* ist auch *Semantik* systematisch mehrdeutig: Es bedeutet sowohl einen bestimmten Aspekt des sprachwissenschaftlichen Forschungsgegenstandes selber (man spricht beispielsweise von der *Semantik* eines Wortes oder eines Satzes) als auch so viel wie die Theorie oder die Lehre von diesem Gegenstand. Interessanterweise aber gibt es kaum Bücher, die etwa "Semantik des Deutschen" hiessen, wie es selbstverständlich "Grammatiken des Deutschen" gibt. Das liegt eben daran, dass es die Semantik als abgeschlossenes System (wie eine Grammatik) und überdies als etwas Einzelsprachliches nicht zu geben scheint. – Für den Theoriebereich einer lexikalischen Semantik gebraucht man ab und zu auch die Bezeichnung *Lexikologie*; diese Bezeichnung steht daneben aber häufig für eine umfassende Lehre vom Wort, d.h. für eine Theorie der Wortform, der grammatischen Eigenschaften wie der Bedeutung von Wörtern.

Lesehinweise

Einführungen: Zwei schon ältere, jedoch noch immer nützliche Einführungen vor allem in die strukturalistische Semantikforschung sind: Coseriu (1970) und Hundsnurscher (1972). Jünger, aber ebenfalls eher auf eine traditionelle Semantikforschung ausgerichtet sind Lutzeier (1985) und Freundlich (1988). Etwas breiter ist der Zugriff in Rothacker/Saile (1986). Eine sehr gute knappe Einführung in die ältere strukturelle Semantikforschung ist Bierwisch (1969). Theoretisch breiter und umfassender angelegt, dafür auch schwieriger, sind Lyons (1980), Allan (1986) und LePore (1987). Sehr empfehlenswert, aber klar *formale Theorien* favorisierend und entsprechend schwierig sind Kempson (1977) und Cann (1993). Bierwisch (1986) dokumentiert sehr knapp und konzis den jüngeren Stand semantischer Grundüberlegungen, ist allerdings schwer zu lesen. Eine Einführung in die Prototypensemantik ist Kleiber (1993). Die Semantik im Rahmen der Generativen Grammatik behandelt Chierchia/McConnell-Ginet (1990).

Sammelbände, Forschungsüberblicke: Neben dem eher Einführenden gibt es neuere Sammelbände, die einen Überblick darüber geben, was heute unter dem Stichwort Semantik an Forschungsansätzen vorhanden ist; sie setzen immer ein solides Grundwissen voraus: z.B. Bäuerle/Egli/Stechow (1979), Motsch/Viehweger (1982), Ruzicka/Motsch (1983). Einen ähnlichen Zweck erfüllt Schwarze/Wunderlich (1985). Einen Überblick besonders über die formale Semantik gibt das internationale Handbuch "Semantik" von Stechow/Wunderlich (1991).

Semantik und Pragmatik: Einen breiten Semantikbegriff, der bis in die Pragmatik reicht, haben Heringer (1974), Heringer u.a. (1977) und Polenz (1985). Das Buch von Polenz ist sehr stark auf die konkrete semantische Textanalyse ausgerichtet und hat Arbeitsbuchcharakter. Zu den Fragen der Abgrenzung einer semantischen Theorie von einer pragmatischen bietet Vennemann/Jacobs (1982) eine spannend, aber schwierig zu lesende Diskussion.

Arbeitsbücher: Arbeitsbücher zur Semantik mit Übungen sind Wunderlich (1991) und Schwarz/Chur (1993); hier dominiert ebenfalls die neuere, eher an formalen Theorien orientierte Semantik. Gleichfalls Arbeitsbuchcharakter hat Hurford/Heasley (1983), das allerdings auf Englisch ist.

Teilgebiete: Schmidt (1973) enthält wichtige Arbeiten aus der Wissenschaftsgeschichte zur *Wortfeldtheorie*; Lutzeier (1981) ist eine Darstellung dieses semantischen Forschungsansatzes. Zur Problematik von *"Sprache und Weltsicht/Sprache und Denken"* sei auf Gipper (1972) hingewiesen. Werlen (1989) arbeitet die Geschichte der Hypothesen um den Zusammenhang von Sprache und Weltbild auf. Mit dem Phänomen der *Vagheit*, der *Unbestimmtheit* natürlichsprachlicher Zeichen beschäftigen sich Pinkal (1985) sowie Bierwisch (1979). Zur Frage der *mentalen Repräsentation von Wortbedeutungen* und zum Konzept der *Prototypensemantik* konsultiere man Aitchison (1987); vgl. hierzu auch unser Kapitel 9. Eine eigentliche *kognitive Semantik* konzipieren Jackendoff (1985 und 1990) und Lakoff (1986). Eine zentrale Frage in diesem Bereich ist die der sprachlichen Kategorisierung von Gegenständen der Wahrnehmung, wobei Metaphern eine wesentliche Rolle spielen; siehe dazu Lakoff (1987) und Taylor (1989). Eine Grundlage moderner formaler Ansätze in der Semantikforschung ist die *Formale Logik;* eine Einführung in die Logik speziell für Linguistinnen und Linguisten ist Allwood/Andersson/Dahl (1977).

Geschichte der Semantik/der Sprachphilosophie: Wer sich für eine Geschichte der *sprachphilosophischen Reflexion* über das Bedeutungsproblem interessiert, findet in Coseriu (1975/1972) Auskünfte. Einblicke in die Sprachphilosophie geben z.B. Kutschera (1975), Runggaldier (1990) und Dascal et al. (1992).

Sprachgeschichte: Zu historischen Aspekten des Bedeutungswandels vgl. Busse (1987 und 1990) oder unter dem besonderen Aspekt der Geschichte von gesellschaftlich wichtigen Begriffen z.B. Koselleck (1979) oder auch ein *etymologisches Wörterbuch* (z.B. Kluge 1883/1989, Pfeifer 1989; Duden 1989). Eine unendliche Fundgrube ist hier noch immer das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (1856ff.). *Einführungen in die Etymologie* sind Pisani (1975), Seebold (1981), Birkhan (1985). Vgl. im übrigen auch unser Kapitel 10.

4.1 Problemstellung

4.1.1 Semantizität

Das zentrale Charakteristikum von Sprache, ihr Existenzgrund sozusagen, liegt in ihrer Bedeutsamkeit: in der Tatsache, dass Sprachzeichen Bedeutung haben und dass wir im Sprechen oder Schreiben etwas mitteilen können. Unter diesem Aspekt der Bedeutsamkeit können wir Sprache betrachten als ein System, das zwischen einem Universum von (inneren) gedanklichen Konzepten und einem Universum von (äusseren) Lauten oder Schriftzeichen vermittelt – ein System, das es erlaubt, zunächst nur subjektiv Zugängliches fassbar, manipulierbar und mitteilbar zu machen. Die Semantik beschäftigt sich als sprachwissenschaftliche Teildisziplin mit der Dimension der systematischen Bedeutsamkeit von sprachlichen Äusserungen. Sie ist die Lehre von den Ordnungen und Gesetzmässigkeiten bestimmter Aspekte der signifié-Seite von Sprachzeichen.

4.1.2 "Die Bedeutung von *Bedeutung*"

Kaum eine Einführung in die Semantik kommt ohne ein Kapitel mit diesem ursprünglich von OGDEN und RICHARDS (1923) stammenden Titel aus; sicher aber gibt es keine Einführung in die Semantik, die nicht das problematisierte, was dieser Titel ausdrücken will: dass nämlich *Bedeutung* ein sehr schillernder Ausdruck ist – in der Alltagssprache und oft genug auch in der Sprachwissenschaft. In der Alltagssprache deckt die Summe der Verwendungen von *Bedeutung* etwa das ganze breite Spektrum dessen ab, was mit dem semiotischen Diktum von ALIQUID STAT PRO ALIQUO an Möglichkeiten eröffnet ist. D.h. wir können *bedeuten/Bedeutung* alltagssprachlich immer dann verwenden, wenn wir gedanklich etwas nicht (nur) für sich selber, sondern für etwas anderes stehend (im allerweitesten Sinn) konzipieren. Verwandte Wörter (häufig bedeutungsgleich gebraucht, in der Wissenschaft aber oft auch zum Ausdruck einer spezifischen Differenz zu *Bedeutung/bedeuten* verwendet) sind *Inhalt, Meinen/Gemeintes, Sinn, Bezeichnung/Bezeichnetes* u.a.
Alle diese Wörter zeichnet aus, dass sie stets zwei Dinge miteinander in Beziehung setzen: "X ist *Inhalt* von Y" – "Y *meint* X" etc. Das ist genau die semiotische STAT PRO-Relation. Dabei bezeichnen die Termini entweder die Beziehung selber: "Y *bedeutet* X", d.h. "Y steht in Relation zu X", oder sie bezeichnen die eine Seite der Beziehung: "X *ist die Bedeutung* von Y": "X ist das, wofür Y steht".
Wir deuten mit den folgenden Beispielen die Bandbreite des Alltagskonzepts der Bedeutung nur an:

1) *Der Abendstern und der Morgenstern bedeuten das Gleiche.*

Gemeint ist, dass die zwei Ausdrücke sich auf das *gleiche Referenzobjekt* beziehen, nämlich den Planeten Venus (das ist ein berühmtes Beispiel von Gottlob FREGE, dem Begründer der modernen Logik; vgl. 4.9.)

2) *Abendstern bedeutet "der Stern am Abend", Morgenstern aber "der Stern am Morgen".*

Hier ist nicht der aussersprachliche Referenzbezug gemeint, sondern ein mit einem Ausdruck verbundenes *gedankliches Konzept*. Wenn man im Alltag sagt, dass man

nicht versteht, *was* jemand sagt, meint man damit gewöhnlich solche Konzepte. (In der Sprechakttheorie heisst dieser Aspekt *Proposition;* vgl. 4.10 sowie 5.2.3.)

3) *Was bedeutet es, dass sie in ihrem Referat Humboldt so ausführlich zitiert?*

Bedeuten meint hier nicht den Gehalt der Humboldt-Zitate, also das, was da jemand sagt, sondern den tieferen Sinn des Umstandes, *dass* da jemand Humboldt zitiert. Darauf zielen Bemerkungen im Alltag, in denen man etwa sagt, dass man nicht versteht, *warum* oder *wozu* jemand das sagt, was er oder sie sagt. (In der Sprechakttheorie heisst das *Illokution*; vgl. 5.2.3)

Es gibt im Deutschen auch eine *nicht-relationale Verwendung* von *bedeuten/Bedeutung*, was dann so viel heisst wie "für etwas (unbestimmt) Gewichtiges stehen", "gewichtig sein":

4) *eine bedeutende Summe – eine bedeutende Frau – das ist nicht von Bedeutung –Linguistik, die sich nicht mit Bedeutung beschäftigt, ist bedeutungslos.*

Zwar relational, aber mit *unbestimmtem Objekt* und deshalb in die gleiche Richtung zielend, ist folgender Gebrauch:

5) *Sie bedeutet mir etwas.*

Natürlich lässt sich auf so einem vagen Alltagsbegriff von Bedeutung keine wissenschaftliche Theorie aufbauen. Es ist jedoch auch nicht so, dass man in der Sprachwissenschaft demgegenüber stets einen fest definierten Bedeutungsbegriff hätte, bevor man semantisch zu arbeiten beginnt. Es gibt hingegen einen gewissen Konsens darüber, dass die von der Sprachwissenschaft zu beschreibende Bedeutung in Richtung von dem zu suchen ist, was oben das Beispiel (2) andeuten will: eine in bestimmter Weise feste, über die konkreten Verwendungen hinaus fixe Bedeutsamkeit sprachlicher Zeichen. Dass es das gibt oder dass das anzunehmen berechtigt und sinnvoll ist und dass das ein sprachwissenschaftlicher Forschungsgegenstand ist, ist allerdings auch nicht unbestritten. Die andern angesprochenen und noch weitere Bedeutungsbegriffe spielen in der Semantikforschung stets, wenn auch eher in der Abgrenzung gegenüber (2), eine Rolle.
Auch in dieser Art von Minimal-Konsens ist der konkreten theoretischen Einlösung der Aufgabe, die Bedeutung natürlichsprachlicher Zeichen zu beschreiben, ein sehr weiter Rahmen gesteckt, wie wir weiter unten mit den Ansätzen der Komponentialsemantik (4.5 und 4.6), der Prototypensemantik (4.7) und der wahrheitskonditionalen Semantik (4.9) anzudeuten versuchen werden.
Wir wollen im folgenden Abschnitt zeigen, warum es für die sprachwissenschaftliche Semantik im Vergleich mit andern linguistischen Arbeitsbereichen schwieriger ist zu sagen, was genau der Gegenstand ist, den sie zu beschreiben versucht, und was diese Schwierigkeit für die konkrete Arbeit für Konsequenzen hat.

4.1.3 Methodologische Probleme

Jeder semantischen Theorie stellt sich ein zweifaches Grundproblem. Zum einen liegt es in der Natur des *Beschreibungsobjektes* (des sog. *Explikandums*) begründet, und zum andern in der Natur des *Beschreibungsmittels* (des *Explikans*). Es stellt sich ungefähr so dar:
Wir können der Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken nie direkt habhaft werden. Wenn wir das sprachliche Zeichen als zweiseitige Struktur von signifiant und signifié darstellen, so ist das signifié zwar die conditio sine qua non, die notwendige Bedingung dafür, dass wir überhaupt von einem Zeichen sprechen können, es

ist aber notwendig immer das 'Andere', es ist das *Immaterielle*, nicht das für den beobachtenden Zugang Primäre. Hingegen haben wir zumindest die Illusion, dass uns die lautliche (oder graphische) Ausdrucksseite des Zeichens unmittelbar zugänglich ist. Diese Immaterialität der Bedeutung ist die *objektbedingte* Seite des Grundproblems.
Wie behilft man sich im Alltag dort, wo man Bedeutungen thematisiert, angesichts dieses Problems? Wir können mindestens drei Strategien unterscheiden:

a) Wir meistern die Aufgabe, indem wir auf Gegenstände zeigen (uns also – semiotisch gesehen – in die *Referenz* retten).

   A zu B: *Was meinst Du mit xyz?* B: (zeigt auf ...).

b) Wir formulieren *Paraphrasen*, produzieren also Zeichen, die ungefähr dasselbe bedeuten wie die fraglichen Zeichen:

   Mit xyz meine ich ...

c) Wir nennen Gebrauchsbedingungen für Zeichen:

   Xyz sagt man, wenn man ...

Das sind Strategien des Alltags, über die Bedeutung sprachlicher Zeichen zu 'reden'. Die Wissenschaft hat keine prinzipiell anderen Strategien, sie kann diese lediglich verfeinern. Dabei spielt die Paraphrase-Strategie die wichtigste Rolle.
Das Stichwort *Paraphrase* benennt nun genau die andere Seite des Grundproblems, die durch das *Beschreibungsmittel* bedingt ist: Wir explizieren die Bedeutung von *abc* (die Bedeutung des Explikandums, des Beschreibungsobjekts), indem wir *def* sagen (das ist das Explikans, das Beschreibungsmittel); wir benutzten also andere Zeichen und behaupten damit, dass *def* und *abc* etwa dasselbe bedeuten. Das wäre nun ein sauberes Verfahren, wenn die Bedeutung von *def* geklärt wäre. Das ist jedoch normalerweise beim Sprechen über die Bedeutung natürlichsprachlicher Zeichen insofern nicht der Fall, als gewöhnlich *def* der gleichen Sprache angehört wie *abc*, nämlich der natürlichen Sprache. Man sagt dann: Die *Objektsprache* (die Sprache, deren Bedeutung ich explizieren will) und die *Metasprache* (die Sprache, die ich für diese Explikation verwende) sind identisch. Oder: Das Explikandum und das Explikans sind Teil des gleichen Systems; das Explikationsmittel unterliegt somit dem gleichen Problem, zu dessen Lösung es eigentlich beitragen sollte.
Das ist natürlich die Potenzierung einer grundsätzlichen Schwierigkeit der Sprachwissenschaft: Jede Wissenschaft bedient sich bei der Darstellung ihrer Erkenntnisse mehr oder weniger der natürlichen Sprache. In der Sprachwissenschaft führt das aber zu einer Identität von Objekt und Mittel der theoretischen Darstellung. Das ist dort nicht weiter schlimm, wo die Linguistik beispielsweise vom Laut- und Formensystem einer Sprache handelt und das mit vorgängig fest definierten Begriffen wie *Phonem, Morphem, Suffix, Derivation* etc. tut. Gravierend ist das jedoch in der Semantik, wenn es darauf hinausläuft, dass man über die Bedeutungsseite natürlichsprachlicher Zeichen mit ebenfalls natürlichsprachlichen Zeichen spricht, deren Bedeutung dabei entscheidend, aber alles andere als geklärt ist.
Die Situation ist freilich nicht hoffnungslos. Es gibt keinen zwingenden Grund, warum man für die Semantik nicht genauso fest definierte Begriffe entwickeln können sollte wie für die Phonologie oder Morphologie. Hinzu kommt, dass keine Wissenschaft prinzipiell gezwungen ist, sich zur Explikation immer nur der natürlichen Sprache zu bedienen. So arbeitet man in der modernen Semantikforschung immer mehr mit der formalen Logik, d.h. mit Kunstsprachen, die zwar auf natür-

lichen Sprachen basieren, vor ihnen aber den Vorteil haben, genau definiert und damit ein exaktes Beschreibungsmittel zu sein (vgl. 4.9).
Es bleibt die gegenstandsbedingte Seite des Grundproblems, dass man der Bedeutung nicht direkt habhaft werden zu können glaubt. Semantische Forschung forscht nach etwas, was nur in den sprachlichen Intuitionen von Sprecherinnen und Sprechern 'lebt', wissenschaftliche Aussagen über die Bedeutung von Zeichen sind nie an irgendwelchen der Beobachtung direkt zugänglichen Objekten überprüfbar. Doch man täusche sich nicht: Auch in den sprachwissenschaftlichen Teilgebieten, in denen man sich mit Ausdrucksseitigem befasst, beschreibt man nicht einfach vor Augen liegende Objekte, sondern sehr häufig genauso Intuitionen oder zumindest etwas, zu dem man nur über Intuitionen Zugang hat (man denke an Urteile wie "Dieser Satz ist ungrammatisch." – "Aus *xyz* kann man durch Umstellung *yxz* ableiten." – "*d* und *e* sind Phoneme, weil *adb* etwas anderes bedeutet als *aeb*" und dergleichen Behauptungen mehr).
Ein Folgeproblem aus der Unfassbarkeit des Beschreibungsobjektes *Bedeutung* ist – wir haben es oben gesehen –, dass uns die Grenzen dieser Bedeutung sehr unklar sind: Was gehört eigentlich alles dazu und was nicht? Es ist beispielsweise kaum zu bestreiten, dass zum 'Kern' der Bedeutung von *Bulle* (oder Zürichdeutsch *Schmier*) etwas Negatives, Pejoratives gehört, im Unterschied zu *Polizist*. Wie aber ist das bei *Isolierhaft* oder *Türke* oder *Wendepolitiker* (vgl. 4.6.3)? Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass es hier zwischen den SprecherInnen erhebliche Unterschiede geben kann (vgl. Kapitel 8)? Bedeutungen verändern sich offensichtlich viel rascher als Wortformen oder morphologische und syntaktische Regeln; Bedeutungsexplikation muss Bedeutung aber notwendig als etwas Statisches und Überindividuelles darstellen: Was gilt aber zu einem bestimmten Zeitpunkt als Bedeutung von *xyz* (vgl. Kapitel 10)? Und was der Fragen mehr sind.

4.2 Aufgaben einer semantischen Theorie

Man erwarte also von einer sprachwissenschaftlichen Bedeutungstheorie nicht eine vorgängige hieb- und stichfeste Bedeutungsdefinition, bevor mit der eigentlichen Arbeit begonnen wird. Eine Bestimmung dessen, was Bedeutung heisst, finden wir häufig erst – und auch dann noch reichlich unscharf – post festum, nach getaner Arbeit. Was aber ist die Arbeit einer sprachwissenschaftlichen Semantik? Man darf von einem Konsens darüber ausgehen, dass mindestens die folgenden beiden Aufgaben dazu gehören (zu deren Lösung natürlich enormer Spielraum bleibt):

a) *Bedeutungen beschreiben.* Eine sprachwissenschaftliche Semantik hat im Prinzip für jeden natürlichsprachlichen Ausdruck die ihm zukommende(n) Bedeutung(en) zu nennen, also jenen Teil unserer Sprachkenntnis zu beschreiben, der darin besteht, dass uns sprachliche Ausdrücke 'etwas sagen'.
Semantik beschäftigt sich unter diesem Blickwinkel mit der Frage, welches signifié einem bestimmten signifiant zukommt (signifié-signifiant-Relation).

b) *Bedeutungsbeziehungen beschreiben.* Eine sprachwissenschaftliche Semantik hat jenen Teil unserer Sprachkenntnis zu beschreiben, der darin besteht, dass wir zwischen der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke verschiedenartige Beziehungen ausmachen können; man denke z.B. an Aussagen wie "Die Bedeutung von *anfangen* und *beginnen* ist gleich" oder "Die Bedeutungen von *tot* und *lebendig* stehen in einem Gegensatz zueinander" etc. In dieser Hinsicht beschäftigt sich Semantik mit dem signifié unter dem besonderen Aspekt der paradigmatischen signifié-signifié-Relation (Bedeutung-Bedeutung-Relation).

Man kann die beiden Aufgaben auch als zwei Aspekte ein und derselben semantischen Problemstellung betrachten – und man hat das auch häufig getan.

4.3 Wortsemantik vs. Satzsemantik

Sprachwissenschaftliche Semantik expliziert die je spezifische Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks. Sie verfährt *semasiologisch* (vgl. die Einleitung): Gegeben ist das Zeichen bzw. genauer das signifiant, der Ausdruck; ihm wird eine Bedeutung, ein signifié zugewiesen.
Welche Typen von Ausdrücken haben Bedeutung? Im Prinzip fallen sämtliche sprachlichen Einheiten in den Zuständigkeitsbereich einer Semantik, die minimal aus einem Morphem, der "kleinsten bedeutungstragenden Einheit", bestehen (vgl. 2.3.2). Ausgenommen sind lediglich Ausdrücke auf der untersten, der phonologischen Ebene. Demnach kann und muss es prinzipiell eine Morphem- und Wort-, eine Phrasen- und Satz- sowie eine Textsemantik geben. Man betrachte dazu das Schema 1-9 im Kapitel 1 (Semiotik).
Die Bedeutung von Wörtern (genauer: von Lexemen; vgl. 2.3.1) können wir in Wörterbüchern nachschlagen, und wir tun dies nach Bedarf auch; dort sind die Lexeme für gewöhnlich unter ihrer Zitierform alphabetisch mit einer jeweiligen Bedeutungsangabe verzeichnet (vgl. auch 4.8 über Lexikographie). Schlagen wir auch die Bedeutung von Phrasen (Wortgruppen), von Sätzen oder gar von Texten nach? Das scheint uns absurd. Warum eigentlich? Die Antwort führt uns auf eine fundamentale *Zweiteilung der Semantik:*

a) Komplexe Wörter, Phrasen, Sätze, Texte sind zusammengesetzte Ausdrücke. Solche zusammengesetzten Ausdrücke gibt es unendlich viele, oder genauer: kann es unendlich viele geben; sie sind jederzeit herstellbar und werden auch laufend im Sprachgebrauch hergestellt. Ein Nachschlagewerk für die Bedeutung komplexer Einheiten wäre somit ein unendliches und entsprechend unmögliches Unterfangen.
Es wäre darüber hinaus aber auch ein grundsätzlich falsches Unterfangen, weil es einen fundamentalen Tatbestand unserer Sprachkompetenz verschleierte: Wie wir fähig sind, immer wieder neue komplexe Ausdrücke zu formen, so sind wir fähig, parallel dazu die *Bedeutungen dieser komplexen Ausdrücke zu konstruieren.* Eine Semantik in diesem Bereich muss demnach Regeln benennen, wonach sich die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks aufbaut, und nicht Bedeutungen den komplexen Ausdrücken fest zuschreiben, wie ein Wörterbuch das für Lexeme macht.
Bedeutung ist in diesem Bereich also konstruierbar, vorhersagbar; de SAUSSURE braucht dafür die Formulierung: "relativement motivé". Man spricht auch vom *Kompositionalitätsprinzip* oder – weil der Mathematiker und Logiker Gottlob FREGE Ende des 19. Jahrhunderts erstmals konsequent davon ausgegangen ist – vom *Frege-Prinzip.*

b) Das Kompositionalitätsprinzip besagt, dass sich die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks aufbaut aus der Bedeutung der Teile und der Art, wie der komplexe Ausdruck daraus gebaut ist. Das impliziert, dass es Grund-Bauelemente geben

muss. Für sie gilt eine gänzlich andere Art von Semantik, eine *Semantik der definitorischen Zuordnung*, eine Semantik der *Arbitrarität*, wie SAUSSURE sagt. In diesem Bereich sind Wörterbücher, in denen man die Bedeutung von Ausdrücken nachschlagen kann, nicht nur angebracht und möglich, sondern nötig, denn hier lässt sich die Bedeutung nicht vorhersagen oder errechnen, vielmehr muss man sie einfach wissen oder eben nachschlagen können.
Welche sprachlichen Elemente müssen aus semantischen Gründen in einem Wörterbuch aufgeführt werden? Was hat – mit andern Worten – eine arbiträre, nicht-vorhersagbare Bedeutung?
Es ist zum einen alles wirklich Elementare, nicht mehr weiter Teilbare. Von Kap. 2 her wissen wir, dass das die Morpheme sind.
Es ist zum andern aber auch sehr viel Komplexes, Zusammengesetztes: komplexe Wörter, Wortgruppen, Sätze. Dies ist so, weil in den natürlichen Sprachen die Strenge des Kompositionalitätsprinzips immer wieder unterlaufen wird. Wir führen das etwas weiter aus:
Einerseits finden wir das Phänomen der *Unterdeterminiertheit*. Damit meinen wir, dass die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks durch die Bedeutung der Teile sowie durch die Konstruktion tendentiell immer nur in mehr oder weniger grosser Annäherung, nicht aber vollumfänglich erklärt werden kann.

Beispielsweise ist ein *Damenschuh* ein Schuh, der dazu gemacht ist, dass ihn Damen tragen, ein *Lederschuh* ein Schuh, der aus Leder gemacht ist, ein *Turnschuh* ein Schuh, der dazu gemacht ist, dass man ihn beim Sport trägt, ein *Schnürschuh* ein Schuh, den man schnüren muss, wenn man ihn tragen will. Die Paraphrasen zeigen, dass wir es hier mit den unterschiedlichsten semantischen Beziehungen zwischen stets zwei Teilen – *Schuh* und einem davorgestellten Erstglied – zu tun haben. Die Unterschiedlichkeit der semantischen Beziehung kommt in der Konstruktion nicht zum Ausdruck, vielmehr ist diese stets die gleiche. Die Bedeutung des jeweiligen Kompositums ist also von den Kompositions-Teilen sowie von der Konstruktion her nicht voll vorhersagbar. Es ist vorhersagbar, dass *Schuhleder* etwas anderes bedeutet als *Lederschuh*, dass wir es im ersten Fall mit einer Art Leder, im zweiten mit einer Art Schuh zu tun haben; was es aber genau bedeutet, lässt sich nicht mehr aus der Konstruktion begründen. Dass wir es als Deutschsprachige wissen, liegt daran, dass wir entweder die Komposita wie elementare Ausdrücke gelernt und fest zur Verfügung haben (zu Recht stehen die üblichen Komposita deshalb in Wörterbüchern!) oder dass wir, wenn wir ein solches unterdeterminiertes Kompositium zum ersten Mal hören, aufgrund unseres Weltwissens die semantische Relation 'automatisch dazudenken': "Leder ist ein Material, also wird *Lederschuh* einen Schuh aus diesem Material bezeichnen." Aber was ist z.B. ein *Holzschuppen*? Ein Schuppen aus Holz? Ein Schuppen, in dem man Holz lagert? Was ist eine *Kusshand*? Eine Hand, die man küsst, oder eine Handbewegung, mit der man andern Küsse zuwirft? – Analoge Unterdeterminiertheiten finden wir auch in Wortgruppen (Phrasen), z.B. bei Genitivattributen: *die Eroberung Roms* (Rom wurde erobert? Rom hat erobert?).

Die Unterdeterminiertheit der Bedeutung komplexer Ausdrücke kann andererseits bis zur reinen *Arbitrarität* gehen. Die Bedeutung des Ganzen ist dann durch die Teile und die Konstruktion überhaupt nicht (mehr) motiviert. Zu diesen Fällen zählen die sogenannten *idiomatischen Wendungen* und *Phraseologismen*, also ganze Wortgruppen (*durch die Lappen gehen, aufs Korn nehmen, in die Nesseln setzen*) und ganze Sätze (*Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach*). Arbitrarität gibt es auch im Bereich der Komposition (*Steckenpferd* für "Hobby") und ganz besonders bei Bezeichnungen für Tiere, Pflanzen usw. (*Frauenschuh* für eine bestimmte Blume).

Besonders kuriose Fälle von Arbitrarität bei komplexen Ausdrücken bilden die sogenannten *Unikate*. Das sind Morpheme, die nur in festen Bildungen überlebt haben, ansonsten jedoch ausgestorben sind. Sie werden häufig nicht mehr verstanden. Wir haben also Bildungen mit einem semantisch 'vollen' und einem semantisch 'entleerten' Teil, so in *Sintflut* oder *Fronleichnam* oder *Himbeere*. Es ist kein Wunder, dass man dazu neigt, solche Unikate in einem Prozess sogenannter *Volksetymologie* mit neuem, eigentlich falschem Sinn aufzuladen ("froher Leichnam"), was dann wiederum auch zu lautlichen Umbildungen führen kann, so bei *Sintflut* --> *Sündflut* (*sint* hiess ursprünglich einfach "gross").

Halten wir fest: In Parallele zum System der Ausdrucksformen einer Sprache, wo wir elementare Einheiten sowie Regeln der Kombination der Einheiten zu komplexen Einheiten haben (Morpheme und morphologische Regeln der Wortformenbildung sowie syntaktische Regeln der Satzbildung), zerfällt die Semantik grob in zwei Teile:

a) in eine Semantik der *Kompositionalität*, der Regeln, die besagen, wie sich Bedeutungen komplexer Ausdrücke aus den Bedeutungen ihrer Teile und aus der Konstruktion aufbauen
b) in eine Semantik der *Arbitrarität* und folglich der definitorischen Zuordnung von Bedeutungen zu Ausdrücken.

Die ältere sprachwissenschaftliche Semantik war weitgehend Semantik der Arbitrarität und entwickelte Konzepte der Beschreibung von Bedeutungen einzelner Wörter. Man spricht von *lexikalischer Semantik* oder *Wortsemantik*. Neuere semantische Theorien sind dagegen oft schwergewichtig Theorien der Kompositionalität und beschäftigen sich mit dem regulären Aufbau der Bedeutung komplexer Ausdrücke, insbesondere von Sätzen. Man kann das *Satzsemantik* nennen.

Ein kleiner Nachtrag

In der Regel kommt einem sprachlichen Ausdruck immer genau *eine* Bedeutung zu (wenn auch unter Umständen nicht eine genaue, sondern vielmehr eine vage Bedeutung, die kontextuell unterschiedlich ausdeutbar ist; vgl. 4.10.4). Ausdrücke mit einer einzigen Bedeutung sind *monosem*. Es gibt jedoch auch Fälle sogenannter *Polysemie* oder *Ambiguität* oder *Mehrdeutigkeit*.
a) Polysem (mehrdeutig) können einmal die *elementaren Einheiten*, die Morpheme oder die Lexeme sein. So bedeutet *Star* eine Vogelart, "berühmter Mensch", eine Augenkrankheit. Die Polysemie kann sich natürlich vom Lexem auf den komplexen Ausdruck übertragen: *Sie hat einen Anschlag gemacht* (einen terroristischen Akt verübt, einen Zettel aufgehängt, auf der Schreibmaschine eine Taste gedrückt, ...).
b) Polysem kann eine *Wortkette* in ihrer bloss linearen Erscheinungsform sein. Hinter der Linearität verbergen sich mehrere syntaktische Strukturen und damit mehrere Bedeutungen (sogenannte *syntaktische Ambiguität*): *Gestern traf die Mannschaft aus der Sowjetunion hier ein* (die sowjetische Mannschaft oder eine Mannschaft, die vorher in der Sowjetunion war).
c) Schliesslich haben wir oben von der *Unterdeterminiertheit* der Bedeutung komplexer Ausdrücke gesprochen. Man kann *die Kritik der reinen Vernunft* polysem nennen insofern, als nicht klar ist, ob die reine Vernunft kritisiert oder ob sie kritisiert wird. Möglicherweise in einem andern Sinne polysem ist ein Satz wie *Jede Linguistin beherrscht eine Fremdsprache* (jeder eine beliebige oder jeder dieselbe?). Vom Fall (b) unterscheiden sich diese Fälle dadurch, dass sich hier hinter der linearen Wortkette nicht unbedingt verschiedene syntaktische Strukturen verbergen, vielmehr nur eine, die aber mehrere semantische Interpretationen erlaubt (das ist allerdings eine Frage der syntaktischen Theorie).

Bei der Mehrdeutigkeit von Wörtern unterscheidet man für gewöhnlich zwischen *Polysemie* und *Homonymie* aufgrund eines historischen Kriteriums: Von *Polysemie* spricht man dann, wenn sich die Bedeutung eines Morphems im Laufe der Zeit aufgespalten hat, so z.B. bei *Schloss* ("Schliessvorrichtung", "Gebäude"). Hingegen liegt *Homonymie* dann vor, wenn die Lautgestalten zweier ursprünglich ungleich lautender Morpheme im Verlauf der Geschichte zur Deckung gekommen sind, so z.B. *Kiefer:* (a) mhd. *kiver*, mask. "der Kiefer"; (b) ahd. *kienforha*, fem. "die Kiefer", "die Kienföhre". Man unterscheidet überdies zwischen gleichlautenden *Homophonen* und gleich zu schreibenden *Homographen*; nicht in jedem Fall einer Homophonie liegt auch Homographie vor:

malen vs. *mahlen;* und das Umgekehrte gilt ebenso, vgl. den Slogan einer Suchtpräventionsstelle: *Sucht sucht Sinn.*
In der Lexikographie schlägt sich der Unterschied zwischen Polysemie und Homonymie in der Regel so nieder, dass im ersteren Fall *ein* Lexemeintrag mit Untergliederung gemacht wird, im letzteren Fall jedoch *mehrere* Lexemeinträge gemacht werden.

4.4 Paradigmatische Bedeutungsrelationen

Zu unserer semantischen Kompetenz gehört das Wissen um die Bedeutung von (einfachen oder komplexen) sprachlichen Ausdrücken, und es gehört dazu das Wissen um Bedeutungsbeziehungen zwischen sprachlichen Ausdrücken. Wir sind auch mit unserem Alltagsverständnis durchaus fähig, verschiedenartige Bedeutungsbeziehungen zu unterscheiden, etwa "Bedeutungsgleichheit" und "Bedeutungsgegensatz". Hier wollen wir – etwas systematischer vielleicht, als man das im Alltag tut – wichtige Bedeutungsrelationen zusammenstellen. Zum Teil wurden solche beispielsweise in der Logik schon seit alters beobachtet und haben von dort her auch fest eingebürgerte Namen. Mit dieser Zusammenstellung präzisieren wir die in Abschnitt 4.2 genannte semantische Aufgabe der Explikation von Bedeutungsbeziehungen; indem wir dies aber mit einer gewissen Systematik tun, machen wir selber schon einen ersten Schritt in Richtung auf eine wissenschaftliche Explikation; wo die Ausbreitung des Explikandums aufhört und das Explikans anfängt, lässt sich m.a.W. nicht immer so klar sagen. – Die nachstehenden Bedeutungsbeziehungen sind primär solche zwischen festen Grundeinheiten (Lexemen) im System, d.h. im Wortschatz einer Sprache; sie heissen darum paradigmatische Beziehungen (vgl. 1.5.2). Es gibt diese Beziehungen jedoch genauso zwischen komplexen Ausdrücken, was zum Teil eine Folge davon ist, dass sich die Relation von der Wortebene auf die komplexere Ebene 'vererbt', zum Teil seine Gründe in der Konstruktion selber hat. Wir demonstrieren die Relationen hauptsächlich auf der Wortebene, deuten Analogien auf der Satzebene gelegentlich an.

a) Synonymie (Bedeutungsgleichheit)

anfangen – beginnen
Die Nadel ist zu kurz. – Die Nadel ist nicht lang genug.
Man hat Cäsar ermordet. – Cäsar wurde ermordet.
Es war schwer, die richtige Antwort zu finden. – Die richtige Antwort zu finden war schwer. Die richtige Antwort war schwer zu finden.

Man mag die Satzbeispiele falsch finden, weil doch je nach Wortstellung die Perspektivierung, die Hervorhebung o.ä. wechselt. Hier von Synonymie zu reden verlangt also notgedrungen eine bestimmte Beschränkung dessen, was an Bedeutung in Betracht gezogen werden soll (vgl. 4.10 zur Abgrenzung von Semantik vs. Pragmatik).

Synonymie dieser Art zwischen satzartigen Gebilden gibt es zuhauf. Wir kennen das: Man kann dieselbe Sache sehr oft verschiedenartig ausdrücken. Ganz normal ist die Synonymie auch zwischen einer Wortbedeutung und deren satzförmiger Umschreibung oder Paraphrase. Wir verwenden Paraphrasen, wenn wir Wortbedeutungen erklären müssen, uns die Wörter nicht einfallen, oder als überlegte Festsetzung in Definitionen. Synonymie zwischen festen Elementen unseres Wortschatzes gibt es hingegen sehr selten. Wir gehen im Abschnitt 4.6.3 auf diesen interessanten Befund kurz näher ein.

Das Gegenstück zur Synonymie wäre eine semantische Relation der absoluten *Ungleichheit*. Beispiele sind hier nicht so leicht zu finden, denn eine Gemeinsamkeit – sei es nur so etwas wie "konkret" oder "abstrakt" zu sein – findet sich schnell. Zu denken ist vielleicht an die Beziehung zwischen der Semantik von *Nähmaschine* und *Infinitesimalrechnung*. Für diese Beziehung der absoluten Unähnlichkeit gibt es keinen etablierten Namen; es ist eine semantische Nicht-Beziehung.

Alle weiter zu nennenden semantischen Relationen liegen irgendwo zwischen der Synonymie und dieser absoluten Beziehungslosigkeit, es sind Relationen einer je spezifischen *Bedeutungsähnlichkeit*.

b) Bedeutungsähnlichkeit

Bach – Teich – Fluss – See – ...
klirren – scheppern – rasseln – ...

Wir haben hier den vielleicht allgemeinsten Fall von Bedeutungsähnlichkeit. Man sagt, solche Wörter bilden ein *Wortfeld* (vgl. 4.6.4), sie beziehen sich auf den gleichen Sachverhaltsbereich und differenzieren ihn lexikalisch. Sie fallen unter einen gemeinsamen Oberbegriff, für den es oft auch ein einzelnes Wort gibt; für die Beispiele wären das: *Gewässer* und *Geräusch* (oder *Laut, tönen*). Für diese semantische Relation gibt es keinen festen Terminus, es sei denn, man versteht sie als Fall von Heteronymie/Inkompatibilität (vgl. dazu das folgende).

c) Heteronymie/Inkompatibilität

blau – grün – gelb – rot – ...
Januar – Februar – März – ...

Wir haben es hier mit mehr oder weniger geschlossenen Wortreihen zu tun, die einen abgeschlossenen Bedeutungs- oder Sachverhaltsbereich in einer bestimmten Dimension tendenziell zu 100% abdecken. Es kann sich um geordnete Reihen handeln (z.B. Wochen-/Monatstage) oder ungeordnete (die Farbadjektive, zumindest im Alltagsbewusstsein ungeordnet). Die Einzelwörter können sich gegenseitig klar ausschliessen (Wochentage) oder auch nicht so klar (Farbadjektive). Der Unterschied zur genannten allgemeinen Bedeutungsähnlichkeit liegt in der *Eindimensionalität* der Heteronymie. Allerdings ist eine Abgrenzung gegenüber (b) oft heikel.

d) Komplementarität/Kontradiktion

tot – lebendig
Schweizer – Ausländer (aus der Perspektive etwa eines Zürchers)

Was auf den ersten Blick wie ein absoluter Bedeutungsgegensatz aussieht, lässt sich dennoch als Bedeutungsähnlichkeit verstehen: zwei komplementäre Wortbedeutungen teilen zusammen einen bestimmten Sachverhaltsbereich genau in zwei Teile. Die Folge: Wenn z.B. *Das Huhn ist tot* zutrifft, so kann das dazu Komplementäre (*Das Huhn ist lebendig*) nicht zutreffen und umgekehrt; und wenn das eine nicht zutrifft, so muss das andere zutreffen. Komplementarität schafft man auch mit der *Negation*:

endlich – unendlich
Eva ist im Mai geboren. – Eva ist nicht im Mai geboren.

Allerdings schafft nicht jede Negation Komplementarität; insbesondere schafft morphologische Wortnegation (Negation von Wörtern z.B. mithilfe des Präfixes *un-*) auch die nachstehende Art semantischer Beziehung.

e) Antonymie/Kontrarität

freundlich – unfreundlich
heiss – kalt

Diese Beziehung der Antonymie besteht zwischen den Polen oder Endpunkten einer Skala, auf der möglicherweise noch weitere Wortbedeutungen angesiedelt sind, in unserem Beispiel etwa *warm* oder *lau* oder *lauwarm*. Wieder besteht die Bedeutungsähnlichkeit (bei aller Gegensätzlichkeit) in einem gemeinsamen Bedeutungsbereich, nur ist hier der Bereich nicht dichotomisch zweigeteilt; er eröffnet vielmehr eine Skala mit Übergängen zwischen zwei Polen. Das unterscheidet die Antonymie von der Komplementarität (die zweiteilig ist) und der Heteronymie (die nicht polar ist) und wirkt sich auch so aus, dass im Unterschied zur Komplementarität etwa aus der Falschheit von *Mein Kaffee ist kalt* nicht geschlossen werden darf: *Mein Kaffee ist heiss*: beide Sätze können zugleich falsch sein. Hingegen gilt auch hier, dass nicht beide Sätze zugleich wahr sein können.
Morphologische Wortnegation hat oft eher eine antonymische als eine komplementäre Bedeutungsrelation zur Folge: ein unfreundlicher Mensch ist eher schlimmer als ein Mensch, der einfach nicht freundlich ist. Und: Ich kann von einem Menschen sagen, er sei eigentlich weder freundlich noch unfreundlich (aber ich kann im eigentlichen Sinne nicht von jemandem sagen, er sei weder tot noch lebendig).
Bei antonymen Wortpaaren ist gewöhnlich das eine Wort *markiert* (das besondere), das andere *unmarkiert* (das normale, allgemeine). Damit ist der Umstand gemeint, dass das eine der beiden Wörter, das unmarkierte, zugleich auch für die Skala als ganze steht, hinsichtlich eines Wertes neutral gebraucht werden kann, das andere, markierte, hingegen nicht. Das zeigt sich in der Frage nach einem bestimmten Mass und in der Antwort darauf sowie im Namen für die Dimension als ganze:

*Wie gross bist du? – *Wie klein bist du?*
*die Grösse – *die Kleinheit*
*Ich bin 1.80 Meter gross. – *Ich bin 1.80 Meter klein.*

Mit der Markiertheit kann man spielen, indem man z.B. davon spricht, dass jemand *zwanzig Jahre jung* ist. In bestimmten Kontexten kann sich die Markiertheit/Unmarkiertheit-Relation umpolen. So ist in einem Kontext, wo von schmalen Strassen die Rede ist oder wo solche Strassen erwartbar sind, eine Frage wie *Wie schmal ist die Strasse?* ganz normal.

Von einem Wort aus sind manchmal Antonymie-Relationen in verschiedene Richtungen möglich, was solche Wörter als mehrdeutig (polysem) erweist: *alt – jung/ alt – neu; gut – schlecht/gut – böse.*

f) Konversion 1

kaufen – verkaufen (der x verkauft dem y das z vs. der y kauft vom x das z)
Mutter/Vater – Kind
hinauf – herauf
kommen – gehen (Frieda geht nach Hamburg – Frieda kommt nach Hamburg)

Konversionen 1 werden häufig unter einen weiten Begriff von Antonymie subsumiert. Mit solchen Wortpaaren ist derselbe relationale Sachverhalt aus zwei entgegengesetzten Blickwinkeln darstellbar. Konversion auf Satzebene könnte man im folgenden Satzpaar sehen: *Zürich ist kleiner als Hamburg – Hamburg ist grösser als Zürich.* Man spricht hier auch von *Perspektive*.

g) Konversion 2

hinauf – hinunter (ich stehe in der Felswand und weiss nicht, soll ich *hinauf* oder *hinunter*)
innen – aussen
kommen – gehen (ein stetes Kommen und Gehen)
kaufen – verkaufen (ich habe das Haus erst letztes Jahr gekauft und nun schon wieder verkauft)

Während bei der Konversion 1 derselbe Sachverhalt aus zwei verschiedenen Perspektiven gesehen wird, werden hier zwei gegensätzliche Sachverhalte aus einer identischen Perspektive gesehen.

h) Relation von Ober- und Unterbegriff (Hyperonymie und Hyponymie; Implikation 1)

Linguistin – Wissenschaftlerin

Wissenschaftlerin ist der Oberbegriff (das Hyperonym) zum Unterbegriff (Hyponym) *Linguistin*. Man spricht auch davon, dass das Hyponym (*Linguistin*) das Hyperonym (*Wissenschaftlerin*) impliziere: Wer Linguistin ist, ist auch Wissenschaftlerin. Von Implikation spricht man vor allem auf der Satzebene: *Ich bin nach Genf gereist* impliziert *Ich habe einen Ortswechsel vorgenommen* oder *Ich habe eine Reise gemacht/Ich bin gereist.* Schwer von der Implikation zu unterscheiden ist die *Präsupposition* (vgl. 6.3.2).
Die hier angesprochene Implikation, basierend auf Ober- und Unterbegriff, ist nicht identisch mit der Implikation im folgenden Fall, weshalb wir den Begriff Implikation mit "1" und "2" indizieren.

i) Implikation 2

töten – sterben

Wenn ich sage: *Maria hat Hans getötet,* so impliziert das "Hans ist gestorben". Ich kann jedoch nicht sagen, dass das auf einer Relation von Ober-/Unterbegriff zwischen *sterben* und *töten* beruht (wie sie z.B. zwischen *töten* und *ermorden* besteht). Es gibt Linguistinnen und Linguisten, die sagen, dass *töten sterben* präsupponiere (vgl. den Abschnitt 4.6.1).

4.5 Komponentialsemantik (Merkmalssemantik)

Wir wollen im folgenden unter den Namen *Komponentialsemantik* oder *Merkmalssemantik* die klassische strukturalistische Bedeutungstheorie für die Ebene Wort vorstellen. Daran schliessen wir die Frage an, was diese Theorie hinsichtlich der genannten und einiger weiterer semantischer Aufgaben leistet und wo ihre Grenzen liegen (vgl. 4.6; zum Merkmalskonzept in psycholinguistischer Hinsicht vgl. auch 9.3.4; 9.3.5).
Wir haben verschiedene Typen von semantischen Relationen zwischen Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke kennengelernt. Dabei handelte es sich meist um verschiedene Formen von *Bedeutungsähnlichkeit*. Wenn wir sagen, dass die A dem B ähnlich sieht, können wir das ganzheitlich auffassen; wir neigen jedoch auch im Alltag dazu, das Konzept der Ähnlichkeit als *partielle Gleichheit und partielle Verschiedenheit* zu verstehen: "Sie sieht ihm ähnlich. Genauer gesagt: Sie

hat den gleichen Mund und die gleiche Nase wie er, aber die Augen sind anders." Genau so ist man auch in der strukturalistischen Semantik mit den Bedeutungsrelationen der Ähnlichkeit verfahren: Man hat dahinter eine partielle Gleichheit und partielle Verschiedenheit der Bedeutung gesucht. Dabei ist der entscheidende Punkt die damit verbundene Grundannahme:

Grundannahme der Komponentialsemantik/Merkmalssemantik
Bedeutungen auch elementarer Grundeinheiten der Sprache (Morpheme, Wörter) sind nichts Atomares; auch sie sind vielmehr etwas Zusammengesetztes.

Wir erinnern uns, dass wir als eine der Grundeinsichten der Morphologie (vgl. 2.3.1) hervorgehoben hatten, dass Wörter (syntaktische Wörter, aber auch Lexeme) im Prinzip weder auf der signifiant- noch auf der signifié-Seite atomar, unteilbar sind. Als einen Teil der signifié-Ebene hatten wir die semantische Komponente ausgegrenzt. Die Semantik beschäftigt sich mit diesem signifié-Teil, und wir sehen nun, dass auch er von der Theorie wiederum als nicht-atomar konzipiert wird.
Am fruchtbarsten für den weiteren Fortgang der Theorieentwicklung ist die oben als einfache Bedeutungsähnlichkeit angesprochene semantische Relation, gegeben z.B. in *Bach, Teich, Fluss, ...* Man kann nun methodisch so vorgehen, dass man die Ausdrücke solcher Ausdrucksreihen einzeln oder gruppenweise nimmt, gegeneinander stellt und sich fragt, worin der Bedeutungsunterschied besteht. Tabellarisch sieht das dann so wie in Schema 4-1 aus.

Opposition zwischen Wortbedeutungen	*Sem/semantisch distinktives Merkmal*
{"Bach", "Fluss",...} <-> {"Teich", "See", ...}	[± FLIESSEND]
{"Bach", "Teich", ...} <-> {"Fluss", "See", ...}	[± GROSS]
{"Fluss", ...} <-> {"Kanal", ...}	[± NATÜRLICH]

[Schema 4-1]

Durch solche Entgegenstellungen gewinnen wir das, was man in der Theorie *Seme* oder *semantisch distinktive Merkmale* (engl. *markers* oder *features*) nennt, z.B. [± GROSS], [± FLIESSEND], [± NATÜRLICH]. Wir führen innerhalb eines Verbandes semantisch ähnlicher Ausdrücke die Entgegensetzungen so lange fort, bis wir sämtliche distinktiven Merkmale (Seme) eruiert haben, d.h. sämtliche Merkmale, mit deren Hilfe sich die Elemente des Verbandes gegeneinander abgrenzen lassen. Das Resultat kann man allgemein so charakterisieren:

- Der Verband an semantisch ähnlichen Ausdrücken erscheint als durch diese distinktiven Merkmale strukturierter Verband.
- Die Bedeutung eines Einzelausdrucks bietet sich uns im Resultat dar als Summe semantisch distinktiver Merkmale mit jeweiligem Vorzeichen. *Bach* hat demnach als Bedeutung etwas wie [+GEWÄSSER; -GROSS; +FLIESSEND; +NATÜRLICH; ...]. Ein solches Bündel spezifizierter Seme nennt man in bestimmten Theorien ein *Semem*. Ein Semem ist die Bedeutung eines Wortes, verstanden als Bündel von Semen, von semantisch distinktiven Merkmalen.

Zur Illustration betrachten wir die Matrix in Schema 4-2 (nach Bierwisch 1969: 253), die das Resultat einer Sem-Analyse der deutschen Verwandtschaftsbezeichnungen ist. In der oberen Horizontale finden sich die Lexeme selber, in der linken Vertikale die Seme, die diesen Lexemverband inhaltlich strukturieren. Die Bedeutung der Lexeme (ihr Semem) ist die je eigenartige Bündelung der mit "+" und "-" spezifizierten Seme in der Vertikale (ein "0" bedeutet: Irrelevanz des Sems).

Merkmale / Lexeme	Verwandter	Eltern	Vater	Mutter	Geschwister	Bruder	Schwester	Kind	Sohn	Tochter	Onkel	Tante	Cousin	Cousine	Neffe	Nichte
[Lebewesen]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[Mensch]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[verwandt]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[direkt verwandt]	(-)	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-	-	-
[gleiche Generation]	0	-	-	-	+	+	+	-	-	-	-	-	+	+	-	-
[älter]	0	+	+	+	0	0	0	-	-	-	+	+	0	0	-	-
[männlich]	0	0	+	-	0	+	-	0	+	-	+	-	+	-	+	-
[weiblich]	0	0	-	+	0	-	+	0	-	+	-	+	-	+	-	+
[Plural]	0	+	0	0	+	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

[Schema 4-2]

Die Komponentialsemantik ist vom Prinzip her rückführbar auf *Theorien vom Begriff*, wie sie die Logik seit dem antiken Griechenland tradiert hat. Man spricht deshalb manchmal von der *Aristotelischen Semantik*. Wir kommen darauf im Abschnitt 4.7 zurück. Neu gegenüber dieser sehr alten Vorstellung von der Konstitution von Begriffen ist lediglich eine gewisse strukturalistische Strenge des methodischen Vorgehens. Was ist an einer solchen semantischen Theorie *strukturalistisch*? Entsprechend der Vagheit dieses Begriffs sind mehrere Antworten möglich. Wir nennen einige:

- Strukturalistisch ist das Resultat solchen wissenschaftlichen Tuns insofern, als sich zum einen eine Gruppe von Ausdrücken darbietet als ein semantischer Verband, der in bestimmter Weise *strukturiert*, d.h. geordnet ist: die Elemente des Verbandes stehen in wohldefinierten Beziehungen zueinander. Zum andern ist auch das einzelne Element seinerseits – nach dem Saussureschen Postulat – eine Summe dessen, was es von andern unterscheidet. Es ist in sich selbst aufgrund der diversen Relationen zu andern Elementen *strukturiert*. Die interne Strukturiertheit der Bedeutung eines einzelnen Ausdrucks spiegelt die semantische Strukturiertheit des ganzen Ausdrucksverbandes wider.
- Strukturalistisch ist das Vorgehen, bei dem man bemüht ist, eine innere Ordnung eines sprachlichen Teilbereichs quasi von innen her aufzudecken.
- Strukturalistisch ist die grössere methodische Strenge, verglichen mit früheren Verfahren sprachwissenschaftlich-semantischer Theoriebildung.
- Strukturalistisch ist diese Art von Semantik schliesslich insofern, als sie eine Übertragung strukturalistischer Methoden der Phonologie und Morphologie auf die Bedeutungsseite sprachlicher Ausdrücke ist. Das soll in einem kurzen Exkurs gezeigt werden (für Genaueres verweisen wir auf das Kap. 11):

In strukturalistischer Sicht bestehen die syntaktischen Wörter (zu diesem Begriff vgl. 2.3.1) einer Sprache aus einer oder mehreren minimalen bedeutungstragenden Einheiten: den *Morphemen*, z.B.:

FRAU PLURAL
Frau *-en*

Die Morpheme sind insofern minimal oder atomar, als ihre weitere Teilung (Segmentierung) zum Verlust der Bedeutung führt: *fr* oder *fra* oder *u* bedeuten im Deutschen nichts.
Rein ausdrucksseitig sind die Morpheme jedoch weiter teilbar, also nicht-atomar. Die strukturalistische Phonologie (vgl. z.B. TERNES 1987) segmentiert die Morpheme, um das Inventar der *Phoneme* zu bekommen, der "minimalen bedeutungsunterscheidenden Einheiten", der morphemkonstituierenden Grundeinheiten einer Sprache. Methodisch verfährt sie dabei mit sogenannten *Minimalpaaranalysen*: sie stellt Morpheme gegeneinander, die sich möglichst nur in *einem* Phonem unterscheiden (vgl. Kap. 11.3.3). Dabei erweist sich das Phonem gerade als bedeutungsunterscheidende Einheit (Schema 4-3).

frau <-> grau	/f/ <-> /g/
frau <-> flau	/r/ <-> /l/
frau <-> frei	/au/ <-> /ei/

[Schema 4-3]

Am Ende einer solchen Phonemanalyse erscheint das Morphem als lineare Kette von Phonem-Segmenten. Nun ist die Phonologie (vor allem in der älteren Generativen Grammatik) selbst beim Phonem als kleinster Einheit nicht stehengeblieben und hat versucht, dieses seinerseits weiter aufzulösen, zu analysieren in noch kleinere Elemente, die das Phonem konstituieren. Das Vorgehen bestand wiederum in Minimalpaaranalysen, dieses Mal in der Entgegenstellung von Phonemen. Das sieht dann so wie in Schema 4-4 aus.

/p/ <-> /f/	[± dauernd]
/p/ <-> /b/	[± stimmhaft]
/p/ <->/t/	[± labial]
/p/ <->	.....

[Schema 4-4]

Im Resultat erscheint dann das Phonem als Bündel von *phonologisch distinktiven Merkmalen*: /p/ = {-dauernd; -stimmhaft; + labial; ...}. Mit dieser Art Phonologie haben wir die genaue Parallele zur Sem-Analyse der strukturellen Semantik und wissenschaftshistorisch deren geistige Mutter. Man vgl. Schema 4-5.

"Frau" <-> "Mann"	[± WEIBLICH]
"Frau"<->"Mädchen"	[± ERWACHSEN]
"Frau"<->"Weibchen"	[± MENSCHLICH]
"Frau" <->	.....

[Schema 4-5]

Das Resultat wäre hier ein Bündel von Semen, von semantisch distinktiven Merkmalen (ein Semem): "Frau" = {+WEIBLICH; +ERWACHSEN; +MENSCHLICH; ...}. Im Rahmen der Merkmals-Phonologie (v.a. der älteren Generativen Grammatik) stellt man sich vor, dass es ein sehr kleines Set von phonologisch-distinktiven Merkmalen gibt (ca. 12 binäre Merkmale), die sämtliche Phoneme sämtlicher natürlicher Sprachen konstituieren, aus denen also letztlich jeder natürlichsprachliche Ausdruck aufgebaut ist (eine analoge massive Reduktion der Wirklichkeit auf ganz wenige Typen finden wir in der Atomphysik: Reduktion des Universums auf die Elemente, diese auf einige wenige Elementarteilchen). Ähnliche Vorstellungen hat man sich auch in der strukturellen Semantik gemacht: Sämtliche Wortbedeutungen sämtlicher Sprachen der Welt sollen aufgebaut sein aus einem *endlichen* Inventar atomarer semantisch distinktiver Merkmale oder Seme, die *universal* und möglicherweise gar dem Menschen angeboren sind, die er – im letzteren Falle – also nicht einmal lernen müsste, von denen er lediglich die Kombinationen zu Sememen lernen müsste. Im Unterschied zu den phonologisch distinktiven Merkmalen muss man aber bei den Semen zum vornherein die Hoffnung auf eine kleine Zahl begraben, ganz abgesehen von einigen weiteren schwerwiegenden Problemen dieser Theorie, die wir im folgenden kurz ansprechen werden.

4.6 Was leistet die Komponentialsemantik (Merkmalssemantik)?

4.6.1 Beschreibung von Einzelbedeutungen und von Bedeutungsrelationen

Man hat semantische Komponentialanalysen zumeist in bestimmten Lexikonbereichen durchgeführt. Fast immer betrachtete man *Inhaltswörter* (sogenannte *Autosemantika*), also Substantive, Adjektive, Verben mit einem eindeutigen lexikalischen

Morphem; nur sehr selten unterzog man *Funktionswörter* (sogenannte *Synsemantika*), also Präpositionen, Konjunktionen, Artikel mit grammatischen Morphemen einer Merkmalsanalyse.
Auch von den Inhaltswörtern nahm man nur bestimmte Bereiche besonders gern in den Blick. Wie Schema 4-2 zeigt, sind beispielsweise die Verwandtschaftsbezeichnungen für eine Komponentenanalyse speziell geeignet. Man versuche hingegen einmal eine ähnlich exakte Analyse eines so alltäglichen Bereichs wie "Gefäss": *Krug, Tasse, Schale, Becher, Vase, Eimer, ...* Man wird sehr rasch feststellen, dass die Bedeutungen hier nicht sehr distinkt sind (vgl. 4.7). Noch problematischer wird die Sem-Analyse in Abstrakta-Bereichen, etwa im Bereich der Gefühlswörter: *Trauer, Melancholie, Weltschmerz, Verliebtheit, Sehnsucht, ...* Sehr distinkt scheinen uns hingegen die Bedeutungen von Ausdrücken etwa im Bereich "Obst" oder "Gemüse". Hier stellt sich dafür das Problem, dass man das "Apflige" am *Apfel* letztlich nur mit einem Merkmal wie [+APFLIG] einfangen kann, genau so wie man bei der Bedeutung von *Mann* kaum um [+MÄNNLICH] bzw. [–WEIBLICH] herumkommt, was eine Grenze der Theorie aufzeigt: Sie gerät an einem gewissen Punkt zur blossen Wiederholung der Objektsprache. Es nützt nichts, dass man behauptet, MÄNNLICH sei Metasprache; solange dieses Merkmal nicht weiter definiert ist, ist man auf die natürliche Sprache und damit auf die Objektsprache angewiesen: Das Explikans fällt mit dem Explikandum zusammen.
Die Komponentialsemantik ist also nur für bestimmte Wortschatzbereiche bis zu einem gewissen Grad geeignet, die oben gestellten Aufgaben der Beschreibung von Einzelbedeutungen sowie der Beschreibung von Bedeutungsrelationen zu lösen. Was diese Theorie dann hinsichtlich der Explikation einer Wortbedeutung leistet, haben wir oben gesehen: Eine Wortbedeutung ist ein Bündel von Semen. Was sie zu einer genaueren Fassung der in Abschnitt 4.4 aufgeführten semantischen Relationen beitragen kann, wollen wir in der nachstehenden Aufstellung anschauen:

- Synonymie (*anfangen – beginnen*): Komponentialsemantisch muss Synonymie als Gleichheit der semantischen Merkmale expliziert werden (vgl. 4.6.3 zum Synonymieproblem).
- Absolute Bedeutungsverschiedenheit (*Nähmaschine – Infinitesimalrechnung*): Komponentialsemantisch liegt hier eine absolute Ungleichheit der Seme vor.
- Bedeutungsähnlichkeit (*Bach – Teich – Fluss – ...*): Wir haben gesagt, dass dies der für die Komponentialsemantik interessanteste Fall semantischer Relation ist. Die Wortbedeutungen solcher Wortgruppen haben mindestens ein Merkmal gemeinsam. Man hat das auch schon *Archisem* genannt. Es stiftet den Zusammenhang der Gruppe. Daneben haben die Bedeutungen mehr oder weniger zusätzliche Seme gemeinsam bzw. unterscheiden sich in mehr oder weniger zusätzlichen Semen (vgl. auch 4.6.4 zur Wortfeldtheorie).
- Heteronymie/Inkompatibilität: (*blau – grün – gelb – ...*): Bei solchen Reihen hilft die Komponentialsemantik kaum weiter, da wir es mit einer Art Positionen auf einer einzelnen Dimension zu tun haben (anders also als bei obigem Fall der Bedeutungsähnlichkeit innerhalb einer Gruppe, wo die Merkmale gerade eine Mehrzahl relevanter Dimensionen benennen). Mit Merkmalen kann man hier nur wiederholen, nicht explizieren.
- Komplementarität (*tot – lebendig*): Bei der Komponentenanalyse ist man auf binäre Merkmale aus, d.h. Merkmale, die mit den Vorzeichen "+" und "-" gerade Komplementarität bilden. Bei komplementären Wortbedeutungen haben wir es somit tendentiell mit dem zu tun, was die Merkmale selber beinhalten. Auch hier explizieren die Merkmale nichts, sie wiederholen nur.
- Antonymie (*heiss – kalt*): Da wir es hier mit Extrempunkten auf Skalen zu tun haben, helfen vielleicht Merkmale wie [± maximal] und [± minimal]. Die Frage ist aber darüber hinaus, wie man die Qualität der Skala selber ("Wärme", "Grösse", "Breite" etc.) komponential expliziert.
- Konversion 1: Bei einem Beispiel wie *herauf – hinauf* treffen Merkmale wie [BEWEGUNG AUF DEN SPRECHER ZU] vs. [BEWEGUNG VOM SPRECHER WEG] oder [STAND-

PUNKT-NEUTRAL] durchaus den Kern der Sache. Bei verbalen Beispielen wie *kaufen – verkaufen*, aber auch andern, helfen ebenfalls solche Merkmale der Perspektivierung, wobei der springende Punkt der Unterscheidung jedoch eher der einer unterschiedlichen Anbindung von 'Mitspielern' an eine Relation ist: *der x verkauft dem y das z <-> der y kauft vom x das z* oder *x ist Mutter von y <-> y ist Kind von x* (vgl. hierzu auch 3.2.3.c zur sogenannten *Θ-Theorie* der GG).

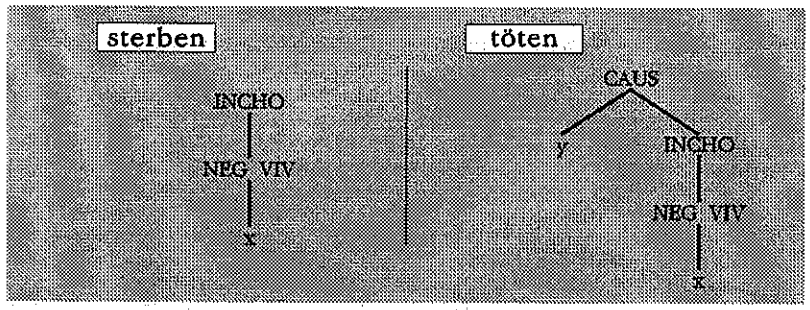
• Konversion 2 (*hinauf – hinunter*): Hier ist die Komponentialsemantik ähnlich hilflos wie bei der Komplementarität, trifft doch der Unterschied in etwa genau das von einem Sem Ausdrückbare: die Theorie erklärt darum nichts, sie wiederholt nur das Objekt.

• Relation von Oberbegriff/Unterbegriff (Hyperonymie/Hyponymie; Implikation 1): Diesen sehr klassischen Fall einer semantischen Relation – z.B. zwischen *Linguistin* und *Wissenschaftlerin* – kann man komponentialsemantisch sehr schön explizieren: Der Unterbegriff enthält sämtliche Seme des Oberbegriffs, jedoch noch eines oder einige dazu; er ist in diesem Sinne (inhalts-)semantisch reicher. Man kann auch sagen: er ist (referenz-)semantisch enger insofern, als er auf weniger Dinge zutrifft als der Oberbegriff: Es gibt weniger Linguistinnen als Wissenschaftlerinnen.

In der Definitionslehre der klassischen Logik kommt dieses quantitative Verhältnis von Hyponym und Hyperonym dadurch zum Ausdruck, dass man einen Unterbegriff mittels des Oberbegriffs (= *genus proximum*) plus einer sog. spezifischen Differenz (= *differentia specifica*) definiert, also z.B."eine Linguistin ist eine Wissenschaftlerin (genus proximum), die die Sprache erforscht (differentia specifica)". Darum haben wir oben behaupten können, dass sich die Komponentialsemantik in den Grundzügen bis auf ARISTOTELES' Begriffslehre zurückführen lässt.

• Implikation 2 (*töten – sterben*): Für diesen Implikationsfall im Verbbereich ist das Verfahren der Dekomposition der Semantik in Primitivprädikate einschlägig, das die sog. Generative Semantik in Weiterführung der Komponentialsemantik entwickelt hat. Das Implikationsverhältnis wird in der Theorie so sichtbar, dass *töten* neben andern auch die Primitivprädikate von *sterben* enthält. Die Darstellungen in Schema 4-6 mögen das zeigen. Versprachlicht bedeutet das für *sterben* so viel wie: "Es tritt ein, dass x nicht lebt", für töten "y bewirkt, dass eintritt, dass x nicht lebt".

Verben wie *zerbrechen, kochen, hängen* etc. sind im Deutschen in gewissem Sinne zweideutig, nämlich entweder intransitiv (*die Scheibe zerbricht*) oder kausativ-transitiv (*ich zerbreche die Scheibe*). Dieser Unterschied lässt sich in der oben dargestellten Weise explizieren: Die Intransitiva haben kein Primitivprädikat CAUS.



[Schema 4-6]

So weit das, was die Komponentialsemantik zur genaueren Fassung der paradigmatischen Bedeutungsrelationen zwischen Wortbedeutungen beitragen kann. Mit der Theorie der Komponentialsemantik kann man auch Phänomene sogenannter *semantischer Anomalien* von Syntagmen explizieren. So formuliert *verheirateter Junggeselle* einen Widerspruch, der sich in der Theorie so darstellt, dass die Bedeutung von *Junggeselle* das Merkmal [–VERHEIRATET] enthält, im Syntagma durch die Adjektiv-Attribuierung aber gerade das Merkmal [+VERHEIRATET] zugesprochen bekommt. *Grüne Ideen schlafen* ist semantisch abweichend insofern, als die Bedeutung von *grün* das Merkmal [+KONKRET] hat, diejenige von *Ideen* hingegen [–KONKRET]; zudem gehört zur Bedeutung von *Idee* ein Merkmal wie

[–BELEBT], *schlafen* verlangt aber eine Ergänzung mit [+BELEBT]. (Vgl. zu diesen Beispielen auch die Ausführungen in 3.1.6, wo es um das Verhältnis der Generativen Grammatik zur Semantik geht.)

4.6.2 Beschreibung von Bedeutungswandel und Bedeutungserwerb

Die Komponentialsemantik hat einen gewissen Wert für die Beschreibung des Bedeutungswandels in der Sprachgeschichte (Phylogenese von Wortbedeutungen) und des Bedeutungserwerbs in der individuellen Sprachbiographie eines Menschen (Ontogenese von Wortbedeutungen).

– Sprachhistorischer Bedeutungswandel lässt sich zum Teil als Hinzugewinnung, Verlust oder Auswechslung von Semen beschreiben.

So war *Gewehr* einst Wort für Waffen überhaupt, war also ursprünglich semantisch ärmer, hatte weniger Seme und traf entsprechend auf mehr Dinge zu. Es hat dann Seme dazugewonnen. Das Umgekehrte widerfuhr der Bedeutung von *Frau*, womit man urprünglich nur sozial hochgestellte Frauen bezeichnen konnte. Bei der Verallgemeinerung dieser Bezeichnung ging *Frau* ein Sem verloren.

– Phänomene des Bedeutungserwerbs lassen sich mit dem Konzept der semantischen Merkmale in analoger Weise ein Stück weit einfangen.

Gut beschrieben sind die Fälle von *Übergeneralisierung* und *Untergeneralisierung* von Wortbedeutungen beim Kleinkind. Im ersteren Fall bedeutet *Hund* bzw. *Wauwau* für das Kind vielleicht auch Katzen und Meerschweinchen, hat also noch zu wenig Seme, im letzteren Fall bedeutet *Hund* bzw. *Wauwau* hingegen nur "braune Hunde". Oder es bedeutet gar "braunes Tier mittlerer Grösse" und hat demnach bestimmte Seme zuviel und andere zu wenig.

4.6.3 Erfassung von Nuancen: Zu den Begriffen *Synonymie* sowie *Denotation* und *Konnotation*

Es gilt weitherum als eine Grundeigenschaft natürlicher Sprachen, dass sie einen und denselben Sachverhalt sprachlich verschiedenartig in Sätze kleiden können; wenn man mit Sprache vielleicht auch nicht alles sagen kann, so kann man doch das, was man sagen kann, sehr oft auf unterschiedliche Weise sagen. Mit andern Worten: Synonymie zwischen Sätzen, *syntaktische Synonymie*, gibt es zuhauf. Man spricht auch davon, dass ein Satz eine *Paraphrase* eines andern Satzes ist. Zudem können Syntagmen Paraphrasen von Wörtern sein, z.B wenn man die semantischen Merkmale eines Wortes in einem Satz auseinanderlegt: "Ein *Onkel* ist ein älterer männlicher indirekter Verwandter ersten Grades" (vgl. das Schema 4-2).

Wenn wir unsere obige Behauptung des Paraphrasenverhältnisses zwischen Sätzen mit Beispielen wie *Brutus hat Cäsar ermordet/Cäsar wurde von Brutus ermordet* illustrieren, so mag das bezweifelt werden: Drückt sich in diesen zwei Sätzen nicht eine ganz andere Perspektivierung des gleichen Sachverhalts aus? Hat eine solche Perspektivierung mit Bedeutung nichts zu tun? Wenn doch, wie kann man dann von Synonymie reden? Diese Einwände sind sehr berechtigt. Wer Synonymie behauptet, tut dies immer innerhalb einer bestimmten semantischen Theorie, die gewisse Dinge in ihr Bedeutungskonzept aufnimmt und andere ausscheidet (vgl. 4.10).

Wie steht es um die *Synonymie zwischen Wortbedeutungen*? Wir wissen, wie sie im Rahmen der Komponentialsemantik theoretisch darzustellen wäre: als *Sem-Identität*. Es gibt überdies ein klassisches Testverfahren für Wort-Synonymie, ein sogenanntes *operationales Kriterium*: "Zwei Wörter sind synonym dann, wenn ich

das eine in jedem Fall für das andere einsetzen kann (*Substitution*), ohne dass sich die Bedeutung des Gesamtausdrucks verändert." Das ist natürlich insofern ein fragwürdiges Definitionskriterium, als es meiner Intuition überlassen bleibt zu entscheiden, ob sich die Gesamtbedeutung verändert hat oder nicht.

Gibt es Wortsynonymie gemäss dieser Definition? Wenn wir unser Lexikon in unserem Kopf abrufen, so finden wir sehr wenige unzweifelhafte Synonymie-Kandidaten und eine ganze Reihe von Lexempaaren, deren Synonymie unter einem bestimmten Aspekt fragwürdig ist. In der Matrix in Schema 4-7 markieren wir mit einem "+", wenn uns ein Kandidat für ein Synonymen-Paar in einer bestimmten Hinsicht unecht scheint (mit einem "?" markieren wir unsere Zweifel, die wohl z.T. auch unseren süddeutsch-schweizerischen Standpunkt verraten).

	regional	fachspr./ gemeinsprachl.	soziolektal	Stil Textsorte	'sprachl. Sehweise'	Kollokation
1) *anfangen/beginnen*	–	–	–	–	–	–
2) *verstehen/begreifen*	–	– (?)	– (?)	– (?)	– (?)	–
3) *Möhre/Rübe*	+	– (?)	–	–	–	–
4) *Metzger/Fleischer/Schlächter/Fleischhauer*	+	–	– (?)	–	–	–
5) *erhalten/bekommen/kriegen*	+ (?)	–	– (?)	+ (?)	–	+
6) *Synonymie/Bedeutungsgleichheit*	–	+	– (?)	– (?)	–	–
7) *Fähe/Füchsin*	– (?)	+	– (?)	– (?)	–	–
8) *Frau/Gattin/Gemahlin*	– (?)	– (?)	+	+	+ (?)	– (?)
9) *Bulle/Polizist*	– (?)	–	+	+	+	–
10) *Schüssel/ Schale*	– (?)	– (?)	– (?)	+ (?)	–	–
11) *Kopf/Haupt*	– (?)	– (?)	+ (?)	+ (?)	+ (?)	+
12) *Atomkraftwerk/Kernkraftwerk*	–	+ (?)	– (?)	– (?)	+ (?)	–
13) *sterben/entschlafen/krepieren*	–	– (?)	+ (?)	+	+	– (?)
14) *Baby/Säugling*	– (?)	+	+ (?)	+	+	+
15) *blond/hellgelb*	–	–	–	–	–	+

[Schema 4-7]

Kommentar zum Schema 4-7:

– Unbezweifelbare Synonymie scheint bei (1) vorzuliegen; ursprünglich Regionalismen (*beginnen* ist die norddeutsche Variante, *anfangen* die süddeutsche), sind diese beiden Verben heute – was die Standardsprache anbelangt – im ganzen deutschen Sprachraum verbreitet, ohne dass zwischen ihnen eine Bedeutungsdifferenz festzustellen wäre. Damit haben wir eine mögliche Quelle von Wortsynonymie angesprochen: Dialekte mischen sich in einer überregionalen Standardsprache. Allerdings ist der Normalfall eher der, dass eine Variante obsiegt.

– Demgegenüber liegt bei (3) und (4) nur scheinbar eine Synonymie vor: Diese Wörter sind noch immer *regional* gebunden, gelten nicht im ganzen deutschen Sprachraum und gehören strenggenommen verschiedenen Subsystemen oder *Varietäten* an (vgl. 8.2).

– Von einer Zugehörigkeit zu verschiedenen Systemen könnte man auch bei Paaren aus *Fach- und Gemeinsprache* wie bei (6) und (7) sprechen. Abgesehen davon ist die Synonymie in diesen

Fällen auch insofern oft zweifelhaft, als der Fachterminus in der Regel klar definiert, das Alltagswort hingegen tendentiell vage ist (vgl. *Laut* vs. *Phonem*).

– Man spricht auch bei sozial geprägtem, *gruppen- oder schichtspezifischem Sprachgebrauch* von Varietäten oder Subsystemen einer Sprache, so dass Lexempaare, die sich hier unterschiedlich verteilen, wie z.B. in (8) und (9), strenggenommen wieder keine Synonymie darstellen.

– Sozial geprägte Spracheigenheiten (und indirekt auch regionale) sind – von Sprechern zumindest, die über verschiedene Sprachregister verfügen – gezielt einsetzbar zur Markierung von *Stilunterschieden*. Bei der Realisierung bestimmter *Textsorten* (vgl. 6.5) ist eine reflektierte Wahl der Sprache und damit gewisser scheinbar synonymer Wörter geradezu Pflicht; das betrifft Beispiele wie die eben genannten oder etwa (11), das sich überdies in Zusammensetzungen wie *Hauptbahnhof/Kopfbahnhof* als nicht synonym erweist (*Haupt* hat die Nebenbedeutung von "wichtig").

– Der Verwendungszusammenhang kann z.B. auch darüber entscheiden, ob ich – vgl. (14) – von einem *Baby* (?*Sie hat einen Säugling bekommen*) oder von einem *Säugling* spreche (?*Wo ist hier die Baby-Abteilung?* – das geht im Kaufhaus, nicht aber im Krankenhaus). Dieses Beispiel zeigt eine andere Quelle möglicher Synonymie: die *Wortentlehnung*; auch sie hat in der Regel Verdrängung der einen Variante und nur selten einfach Koexistenz verschiedener Varianten zur Folge.

– Mit auf den ersten Blick synonymen Wörtern hat man fast immer auch die Möglichkeit, ein und denselben Sachverhalt *sprachlich verschieden zu fassen*: der Fall von (12). Die unterschiedliche Benennung kann unterschiedliche Sehweisen und damit Einstellungen verraten, die Sprache kann verhüllend (*euphemistisch*) sein etc.

– Nur noch auf einem sehr allgemeinen Niveau synonym zu nennen sind z.B. die Wörter in (13). Kann damit dasselbe gemeint sein?

– Schliesslich gibt es Fälle zwar mehr oder weniger gleicher Bedeutung, jedoch *verschiedener syntagmatischer Verwendbarkeit* (*Kollokation*), ohne dass für letztere irgendwelche semantischen Begründungen beizubringen wären: *einen Brief erhalten/bekommen/kriegen – ein Kind *erhalten/bekommen/kriegen; hellgelbes Kornfeld/*Haar – blondes *Kornfeld/Haar* (Bsp. 5 und 15).

– Und fast schon eine philosophische Frage ist (vgl. 2): Kann man *den zweiten Satz der Thermodynamik verstehen/begreifen*? Kann man *das Mysterium der Dreifaltigkeit verstehen* oder vielmehr nur *begreifen*?

Man sieht, dass eine Theorie wie die der semantischen Komponenten (Synonymie = Sem-Identität) oder eine operationale Definition (Synonymie = gegenseitige Substituierbarkeit) uns wenig weiterhelfen bei der Entscheidung: Synonymie oder nicht? Für einige der angesprochenen Zweifelsfälle (soziolektale, stilistische Varianten oder Varianten punkto sprachliche Sehweise) bietet die linguistische Semantik die begriffliche Differenzierung von *Denotation* und *Konnotation* an: Mit Denotation ist der Kern einer Wortbedeutung gemeint, mit Konnotation eine – sozial, individuell oder sonstwie gebundene – Überlagerung dieses denotativen Kerns mit zusätzlichen Bedeutungsaspekten, mit Gefühlswerten und anderem. Dieses Begriffspaar ist selber wieder sehr vage, aber es eröffnet immerhin eine Skala, auf der man Bedeutungskomponenten von Wörtern ansiedeln könnte: Es gäbe demnach eher denotative und eher konnotative Seme und entsprechend eine eher bloss denotative und eine tendentiell auch konnotative Synonymie.

Zudem schärft das Begriffspaar ganz allgemein unser Bewusstsein dafür, dass Wörter neben einem begrifflichen Bedeutungskern häufig auch eine – für den Sprachgebrauch oft entscheidend wichtige – konnotative Seite haben. Diese kann sozial verbindlich sein wie bei *bürgerlich*, das je nach politischem Standort eher positiv oder eher negativ konnotiert wird, sie kann aber auch eher individuell sein: *Hör mir auf mit Partnerschaft, ich kann das Wort schon nicht mehr hören!* (Vgl. auch die Abgrenzung von Semantik und Pragmatik in 4.10.)

Als ein gewisses *Fazit* der Beantwortung unserer Eingangsfrage "Gibt es Wortsynonymie?" müssen wir feststellen, dass es sie in reiner Form nur sehr selten gibt (vgl. etwa Bsp. 1). Man kann zur Erklärung dieses Faktums zwei sehr wichtige

allgemeine Prinzipien der Entwicklung natürlicher Sprachen bemühen, die man vor allem in der strukturalistischen Sprachwissenschaft immer wieder anführt (vgl. hierzu auch das Kapitel 10 zur Historiolinguistik).

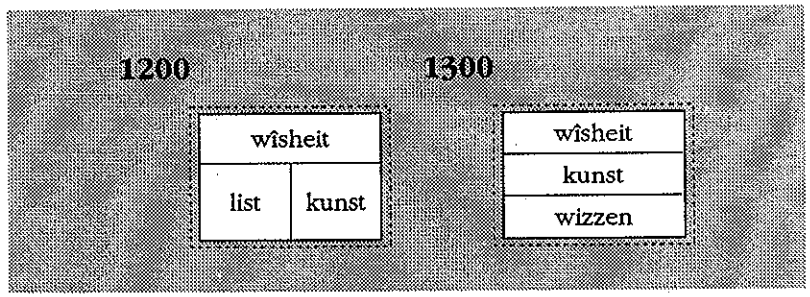
a) Das sog. *Ökonomieprinzip* besagt, dass Sprachen dazu tendieren, ihren kommunikativen Zweck mit möglichst einfachen, spärlichen Mitteln zu erfüllen. Wenn in einem mentalen Lexikon zwei völlig gleichbedeutende Zeichen gespeichert sind, ist das ein unnötiger Luxus, eine unnötige Belastung. Nach dem Ökonomieprinzip wird einer der Ausdrücke ausgeschieden. Zur Wirksamkeit dieses Prinzips passt das Phänomen des sogenannten *Synonymieverbots*. Damit ist das Faktum gemeint, dass dort, wo zum Ausdruck einer bestimmten Bedeutung ein Lexem in einer Sprache festgeworden ist, meistens sämtliche möglichen Neubildungen, die auf dasselbe semantische Resultat führten, blockiert sind. Ein Beispiel: Regulär ist die Bildung *schön* –> *Schönheit* (früher: *Schöne*); sie ist aber blockiert im Fall von *gut* –> **Gutheit*, weil es *Güte* gibt.

b) Das Prinzip der *grösstmöglichen Differenziertheit* ist ein notwendiges Korrektiv zum Prinzip der Ökonomie und besagt, dass eine Sprache zur Erfüllung ihres kommunikativen Zwecks eine maximale Fähigkeit der Realisierung verschiedener Bedeutungen anstrebt. Wo sich deshalb zwei Ausdrücke für dieselbe Bedeutung anbieten, wird dieser Luxus nach dem Differenziertheitsprinzip gewöhnlich zur Differenzierung verwendet, d.h. die Ausdrücke werden mit unterschiedlichen Bedeutungen oder Bedeutungsnuancen aufgeladen und damit verschieden verwendet. Das ist insbesondere in Fachsprachen zu beobachten, die gerne Alltagswörter mit vager Synonymie aufgreifen und für eine Differenzierung unterschiedlich verwenden. So unterscheidet die Zoologie und Botanik im Gegensatz zur Alltagssprache strikt zwischen *Gattung* und *Art*. In ähnlicher Weise gibt es beispielsweise Versuche der Textlinguistik (vgl. 6.5), zwischen *Textgattungen*, *Textarten*, *Textsorten*, *Textmustern* etc. zu unterscheiden.

4.6.4 Beschreibung von Wortfeldern (Wortfeldtheorie). Bemerkungen zu den Stichworten *Sprachliches Relativitätsprinzip* und *Sprache und Denken*

Wir haben gesehen, dass für die Komponentialsemantik bestimmte Gruppen von Ausdrücken ähnlicher Bedeutung wie z.B. *Bach – Fluss – See – Teich – ...* besonders geeignete Beschreibungsobjekte darstellen. Solche Ausdrucksgruppen nennt man in der linguistischen Semantik *Wortfelder* (*semantic fields*) in Anlehnung an semantische Untersuchungen vor allem innerhalb der Germanistik seit den 30er Jahren in der Nachfolge von Jost TRIER. Trier hat 1931 eine Arbeit vorgelegt, in der er den deutschen Wortschatz zum "Sinnbezirk des Verstandes" um 1200 mit demjenigen um 1300 verglich. Der "Sinnbezirk des Verstandes" ist ein aussersprachlicher Sachverhaltsbereich, der diejenigen Wörter einer Sprache zu einem Verband gruppiert, die irgend etwas aus diesem Sachverhaltsbereich bezeichnen. Einen solchen Verband nannte Trier ein *Wortfeld*. Wie der "Sinnbezirk des Verstandes" in der deutschen Sprache um 1200 und um 1300 in sehr unterschiedlicher Art als Wortfeld aufgeteilt war, zeigt – stark vereinfacht – Schema 4-8.

Triers Grundidee und sein Vorgehen waren in gewisser Weise strukturalistisch, bevor es in der germanistischen Sprachwissenschaft einen Strukturalismus gab; die Komponentialsemantik darf in entscheidenden Punkten als Fortführung und Verfeinerung der Wortfeldtheorie angesehen werden. Was ist an der Wortfeldtheorie *strukturalistisch*? Sicher einmal Triers Grundsatz, die Bedeutung eines Ausdrucks nicht isoliert, sondern aus dem Verband mit andern Ausdrücken heraus zu erfassen zu suchen. Solche Verbände betrachtet Trier zum vornherein als geordnet, strukturiert. Er geht dem Umstand, dass *wisheit* und *kunst* erhalten geblieben sind, *list* verschwunden und *wizzen* neu dazugekommen ist, nicht damit auf den Leim, dass er daraus schlösse, *wisheit* und *kunst* bedeuteten nach wie vor das gleiche und *wizzen* bedeutete um 1300 so viel wie *list* um 1200. Und wo er beim Einzelausdruck Bedeutungsveränderung bemerkt, beschreibt er diese nicht isoliert, sondern vor dem Hintergrund einer Umstrukturierung des ganzen Wortfeldes, die in der Graphik augenfällig wird: War *wisheit* um 1200 Oberbegriff über die Ausdrücke für die Verstandeskräfte, hatte es sich um 1300 verengt zum Ausdruck für die höchste Verstandeskraft, neben *kunst* als mittlerer und *wizzen* als alltäglicher, gemeiner Verstandeskraft.



[Schema 4-8]

Von einer solchen Einsicht ist es nur noch ein Schritt zur Einführung der Methodik der Minimalpaaranalyse (vgl. oben), der systematischen Entgegenstellung von Wortbedeutungen zur Eruierung der sie unterscheidenden Merkmale. Tatsächlich sind aus dem Kreis der Wortfeldtheorie, z.B. von Leo WEISGERBER, semantische Untersuchungen bekannt, die man mit Fug als Komponentenanalysen bezeichnen darf. Eine solche liegt dann vor, wenn der Unterschied nicht rein graphisch als unterschiedliche Position in einer flächigen Aufteilung eines "Sinnbezirks" markiert wird, wenn also der Unterschied nicht mehr nur in der Metapher des Feldes versinnbildlicht wird, sondern wenn er 'auf den Begriff gebracht wird', sprich: auf ein semantisches Merkmal.

Zwei Bemerkungen seien hier noch angefügt:

a) Zum Begriff *Wortfeld*. Das Bild vom Wortfeld ist ungemein suggestiv, es hat aber seine klaren Schwächen. Wir nennen einige:

– Das Feld suggeriert Zweidimensionalität von Wortgruppen-Strukturen. Diese sind jedoch sehr oft mehrdimensional organisiert.

– Das Feld suggeriert klare Feldgrenzen. In der Praxis erweist sich das leider gerne als Trugschluss.

– Das Bild vom Wortfeld suggeriert, dass Ausdrucksbedeutungen hart aneinandergrenzen, sich jedoch nicht überlappen. Gerade mit dem Konzept der Komponentialsemantik wird man hier aber flexibler: Wortbedeutungen können sich durchaus partiell decken; nur der Fall der absoluten Synonymie ist selten.

– Das Bild suggeriert die Lückenlosigkeit einer Feldstruktur. Es gibt aber in Wahrheit oft Löcher in der lexikalischen Besetzung eines Sachverhaltsbereichs. So haben wir im Deutschen eine Reihe

von Verben zur Bezeichnung gewisser Lebensäusserungen oder Fähigkeiten des Menschen: *sehen, hören, riechen, schmecken, gehen, sprechen.* Gibt es ein Verb für den Tastsinn? (*tasten* ist es nicht, denn das bezeichnet nicht die Sinneswahrnehmung, sondern das Ausstrecken der Extremitäten, um die Tast-Sinneswahrnehmung zu bekommen; *ertasten? fühlen?*) Es gibt im Deutschen eine Reihe von Adjektiven, die den Mangel solcher Fähigkeit bezeichnen: *blind, taub, lahm, stumm.* Was aber sagen wir von einem Menschen, der nicht riechen, nicht schmecken kann?

b) Zum Begriff des *sprachlichen Weltbildes.* Ausgehend von der Wortfeldtheorie hat man oft angenommen, dass die "Sinnbezirke" selber, in die sich ein Wortschatzbereich einer Einzelsprache gleichsam 'einschreibt', kontinuierlich, unstrukturiert, amorph sind. Strukturierend wirke erst die Sprache selber. Hieran hängen bestimmte sprachtheoretische Grundüberzeugungen, mit denen die Wortfeldtheorie zumindest in der Germanistik untrennbar verknüpft war. Es ist die idealistische, manchmal *neo-humboldtianisch* genannte Sprachtheorie, deren prominentester Vertreter Leo WEISGERBER mit der sogenannten *Inhaltsbezogenen Grammatik* war. Diese Sprachtheorie zeichnet sich aus durch eine starke Identifizierung der Einzelsprachstruktur (Lexeminventar und grammatische Kategorien) mit der Struktur der Begriffswelt des Menschen, mit denen dieser denkt und denkend die äussere Welt wahrnimmt und geistig ordnet. Nach Weisgerber nehmen wir die Welt stets durch die strukturierende Brille einer Muttersprache wahr. Eine einzelsprachlich-lexikalische Strukturierung eines "Sinnbezirks" ist nach dieser Auffassung stets Ausdruck einer je spezifischen einzelsprachlichen Strukturierung der Welt, wie sie dem Menschen einzig erscheinen kann, aus der heraus und hinter die zurück er nicht kann, in der er gefangen bleibt.

Wortfeldtuntersuchungen sind vor diesem Hintergrund mehr als nur Studien zur Semantik von Wörtern einer Einzelsprache; sie werden zur Erforschung des *muttersprachlichen Weltbildes* ganzer Sprachgemeinschaften. Dabei drängen sich besonders Sprachvergleiche auf, historische zwischen verschiedenen Sprachepochen (vgl. Triers Untersuchung) oder Vergleiche zwischen verschiedenen Sprachen: Wie sehen die Deutschen die Natur mit ihrem *Wald, Holz, Gehölz, Forst,* wie die Franzosen mit ihrem *bois, forêt*?

Die starke Identifizierung von sprachlicher Bedeutungsstruktur und begrifflicher Struktur des Denkens und Erkennens teilt die Inhaltsbezogene Grammatik mit der sogenannten *SAPIR/WHORF-Schule* in den USA, der man die Formulierung des *Sprachlichen Relativitätsprinzips* zuschreibt (vgl. Gipper 1972), das ungefähr besagt, dass die Wirklichkeit, wie sie dem Menschen erscheint, immer relativ ist zur Muttersprache eines Menschen.

Daran, dass die Wörter unserer Muttersprache mit ihren Bedeutungen unser Denken und Erkennen ein Stück weit beeinflussen können, indem sie gewisse Begriffsvorgaben anbieten und damit unsere Wahrnehmung lenken und bestimmte Erkenntnisse stabilisieren, hat eigentlich nie jemand gezweifelt. In den letzten Jahren sind jedoch wichtige Forschungsergebnisse bekannt geworden, die die sehr viel stärkere These, dass das Denken und Erkennen nämlich vollständig einzelsprachdeterminiert sei, eindeutig widerlegen: Der Aufbau von Bedeutungsstrukturen in Einzelsprachen liegt keineswegs im Belieben einer Sprache (eines 'Sprachgeistes' o.ä.), sondern ist massgeblich dadurch bestimmt, dass die Wirklichkeit selber schon strukturiert ist und dass unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit teilweise biologisch und teilweise sozial vorbestimmt ist (vgl. hierzu ZIMMER 1986: 119ff. sowie unser Abschnitt 9.1.2.b). Zudem ist unsere Fähigkeit, dort, wo uns 'die Worte fehlen', Bedeutungen syntaktisch, durch Umschreibungen zu realisieren, der tagtägliche Beweis für die semantische Hintergehbarkeit der Sprache. So konnten wir oben spielend die lexikalischen Löcher im Wortfeld der Sinnesbezeichnungen syntaktisch stopfen: *nicht schmecken können, nicht riechen können.*

Es ist interessant zu beobachten, wie die These von der Sprachdeterminiertheit des Denkens neuerdings unter *feministischen Linguistinnen* wieder Konjunktur hat, wenn es ihnen darum geht, eine Sprache wie das Deutsche beispielsweise auch im Lexikonbereich als patriarchalisch zu entlarven. Ein Beispiel wäre etwa die Bezeichnung der Frauen als *das andere Geschlecht,* was impliziert, dass die Männer der unmarkierte Normalfall, die Frauen der Sonderfall sind, oder die Bezeichnung *das schöne Geschlecht,* was eine typische Fremdbezeichnung (Männer über Frauen) und keine Selbstbezeichnung (Frauen über Frauen) und überdies eine typische Rollenfixierung darstellt. Das Stichwort vom "androzentrischen Weltbild der deutschen Sprache" klingt sicher nicht zufällig stark an Weisgerbersche Formulierungen an. Es gibt allerdings entscheidende Unterschiede: Die feministische Linguistik sucht Sexismen, die Inhaltbezogene Grammatik war mehr auf Nationalismen aus, und der Impetus der feministischen Linguistik ist klar ein sprachkritischer, was

auch so viel heisst wie: die Sprache ist im Prinzip hintergehbar und veränderbar, und mit ihr die Welt. Was es braucht, ist eben gerade ein bestimmtes sprachunabhängiges Bewusstsein; dieses ist grundsätzlich möglich, nur fällt man (Mann?) nur allzu leicht in Muster zurück, die uns die Sprache vorgibt.

4.7 Prototypensemantik

(Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch Abschnitt 9.3.7).

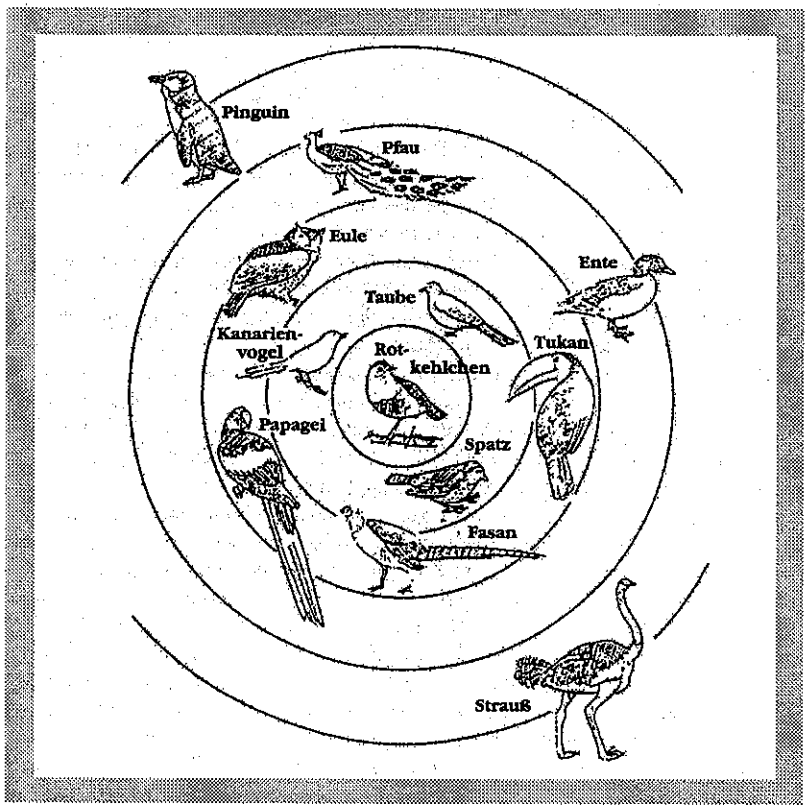
Komponentialsemantik – so haben wir angemerkt – lässt sich mit ihrem Grundprinzip weit zurückführen, bis in die Anfänge abendländischer Logik, in die Begriffstheorie von Aristoteles. Die gemeinsamen Züge sind: (a) Begriffe haben deutliche Grenzen der 'Zuständigkeit': ein Ding fällt unter einen Begriff oder es fällt nicht unter einen Begriff. (b) Begriffe sind im Prinzip durch eine beschränkte Zahl von Merkmalen vollständig definierbar. Man hat das auch schon eine *check-list-Semantik* genannt: Dinge, die zu kategorisieren sind, werden nach einer Liste von Merkmalen durchgetestet; erfüllen sie alle Merkmale, fallen sie unter den Begriff, erfüllen sie ein Merkmal nicht, fallen sie heraus. Das mag im Einzelfall ungeheure Probleme bereiten: Was ist das Apflige am *Apfel*? Wie lässt sich die Bedeutung von *Mann* noch anders definieren als mittels [+MÄNNLICH]? Doch ändert das nichts an der geschilderten Grundüberzeugung dieser merkmalstheoretischen Begriffskonzeption, es ist gleichsam nur eine technische Schwierigkeit.

Seit man in der Psychologie vermehrt sich dafür zu interessieren begann, was in den Köpfen, genauer im Geist der Menschen vorhanden ist und wie es dort repräsentiert ist (man spricht von der *kognitiven Wende* in der Psychologie, neuerdings auch in der Linguistik), hat man auch angefangen sich zu fragen, wie der Mensch Wortbedeutungen im Geiste repräsentiert. Dabei hat sich die check-list-Semantik als Theorie des semantischen Wortbesitzes des Menschen mehr und mehr als unbrauchbar, zumindest als völlig unzulänglich erwiesen.

Dabei hätte nur schon eine blosse Beobachtung unseres Umgangs mit der Alltagssprache zu solchen Einsichten führen können. Wie es uns sehr oft überhaupt nicht schwerfällt, etwas in eine bestimmte Kategorie einzuordnen (*das ist rot, das ist ein Vogel, das ist ein Werkzeug, das scheppert*), so fällt es uns doch auch nicht selten eher schwer, solche Entscheidungen zu fällen, und wir sagen dann etwa *Das hat eine rötliche Farbe. Das ist eigentlich ein Vogel. Das ist eine Art Werkzeug. Das hat irgendwie einen scheppernden Klang.* Mit solchen abschwächenden, relativierenden Ausdrucksweisen – man spricht von *Heckenausdrücken* (engl. *hedges*) – signalisieren wir eine gewisse Reserve gegenüber einer eindeutigen Einordnung. Das zu klassifizierende Ding entbehrt offensichtlich gewisser Eigenschaften, die es zu einem besonders guten Vertreter eines Begriffs machen würden, ohne dass es andererseits aber auch klar aus dem Begriff herausfallen würde. Der Gebrauch von solchen Heckenausdrücken signalisiert primär, dass der Sprecherin oder dem Sprecher ein Wort nicht ganz passend erscheint. Man darf das jedoch durchaus auch auf einer nächsttieferen Ebene interpretieren: Auch der von den Wörtern bezeichnete Begriff scheint nicht ganz zu passen bzw. das Objekt scheint nicht ohne weiteres in einen Begriff zu passen.

Das entspricht nun den Einsichten der kognitiven Psychologie, die sich mit unserer mentalen Repräsentation von *Alltagsbegriffen* beschäftigt hat. Diese Begriffe sind

offenbar nicht nur – und oftmals in entscheidender Hinsicht nicht – nach dem aristotelischen Prinzip der eindeutigen distinktiven Merkmale gebaut. Vielmehr kennen solche Begriffe Kernzonen mit besonders typischen, besonders 'guten' Vertretern – man nennt sie *Prototypen* – und vom Kern immer weiter entfernte, immer peripherere Zonen 'armer', untypischer Vertreter. Diese Theorie der Prototypen ist in erster Linie Begriffstheorie, in zweiter Linie aber auch eine semantische Theorie von Wortbedeutungen. Als solche *Prototypensemantik* ist sie eine "Semantik des Mehr oder Weniger": Ein *Spatz*, eine *Amsel* sind prototypische *Vögel* für uns, ein *Pinguin* nicht, er ist ein peripherer *Vogel* (vgl. Schema 4-9 nach AITCHISON 1987: 54), ein *Mord* ist das prototypische Verbrechen, *Landstreicherei* peripher, bei *Fahrzeug* denken wir wohl alle sehr schnell an *Auto*, kaum an *Rollbrett* etc.



[Schema 4-9]

Die Prototypensemantik kann die Merkmalssemantik nicht einfach ersetzen, aber sie kann sie sinnvoll ergänzen, will man letztlich unsere semantische Kompetenz im Umgang mit natürlicher Sprache erklären. Es gibt zweifelsfrei gewisse Aspekte in unserem semantischen Lexikon, die mit binären Merkmalen korrekt erfasst werden können. Gerade aber Alltagsbegriffe (für streng definierte wissenschaftliche Begriffe mag das anders sein) sind nicht mit semantischen Merkmalen restlos

explizierbar, und sie sind v.a. nicht distinkt, haben keine eindeutigen Grenzen und können sich überschneiden. Und sie sind nicht kategorial in dem Sinne, dass die Dinge in der Welt entweder einfach unter sie fallen oder nicht. Da hilft das Prototypenkonzept eventuell weiter.

Wenn man hier jedoch einen flexibleren Standpunkt einnimmt, könnte das Merkmalskonzept mit der Prototypentheorie durchaus verträglich werden und diese gar explizieren: Es mag semantische Merkmale geben, die unabdingbar sind, aber das sind sicher nicht alle. Es kann Seme geben, die zentraler, gewichtiger sind für ein Konzept. Sie geben einem konkreten Exemplar – bildlich gesprochen – viele Punkte. Und es mag Merkmale geben, die peripherer, 'leichter' sind; sie geben wenig Punkte, auf sie kann vielleicht verzichtet werden. Der Grad der Zugehörigkeiten eines Dings zu einem Begriff liesse sich dann errechnen: Prototypische Vertreter eines Begriffs erreichten eine hohe Punktzahl, periphere eine niedrige.

4.8 Praktische lexikalische Semantik: Lexikographie

Mit Wortbedeutungen hat man sich seit alters etwa dort beschäftigt, wo man – meist zum Zweck der Übersetzung, der zwischensprachlichen Verständigung – Wörterbücher schrieb. Das Schreiben von Wörterbüchern ist die Arbeit der *Lexikographie*. Man kann sie als Zweig der angewandten Linguistik, genauer: als *angewandte Lexikologie* (Lexikologie im Sinne einer umfassenden Wortlehre) ansehen. Ein allgemeines Wörterbuch einer Sprache (zu Spezialwörterbüchern siehe weiter unten in diesem Abschnitt) hat zwei Aufgaben:

- Es verzeichnet sämtliche Wörter einer Sprache.
- Es verzeichnet zu jedem Wort insbesondere seine Bedeutung.

Für die Lexikographie stellen sich damit zwei Hauptprobleme:

- Welches sind die Wörter einer Sprache?
- Welches ist die Bedeutung eines Wortes und wie beschreibt man sie?

Im Abschnitt 2.3.1 haben wir bereits darauf hingewiesen, dass Wörterbücher *Lexeme* (genauer: deren Zitierformen) und nicht syntaktische Wörter mit ihren Wortformen verzeichnen. Allenfalls machen sie Hinweise darauf, wie die Wortformenausgestaltung eines Lexems aussieht (indem sie z.B. bei den sog. starken Verben den Präteritum- und den Partizipialstamm angeben: *singen – sang – gesungen*).
Von einem puristischen *morphologischen* Standpunkt aus betrachtet wäre es nun längst nicht nötig, sämtliche möglichen Lexeme zu verzeichnen. Das ist auch nicht möglich, weil es dank der Wortbildungsregeln (genauer: Lexembildungsregeln) theoretisch unendlich viele Lexeme geben kann. Man könnte sich mit dem Verzeichnen des Morphembestandes begnügen. Die Lexikographie verfährt jedoch nicht derart minimalistisch, sondern verzeichnet das, was in einer Sprachgemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt an einfachen und komplexen Lexemen *üblich* ist. Das bringt selbstverständlich oft heikle Entscheidungen mit sich: Hat sich ein bestimmtes Lexem in der Sprachgemeinschaft schon durchgesetzt oder ist es noch auf bestimmte Individuen oder Gruppen, auch Dialekte beschränkt? Wird umgekehrt ein Lexem heute noch gebraucht oder findet man es nurmehr in älteren Texten? (Vgl. hierzu auch 10.1.)
Von einem *semantischen* Standpunkt aus – so haben wir in 4.3 gesehen – ist es sogar unbedingt nötig, weit mehr als nur das morphologische Minimum zu verzeichnen, da in vielen komplexen Lexemen das Kompositionalitätsprinzip nur rudi-

mentär oder gar nicht spielt, komplexe Lexeme semantisch oft unterdeterminiert oder in ihrer Bedeutung gar gänzlich arbiträr sind. Aus dem gleichen Grund müsste ein Wörterbuch auch idiomatische Wortgruppen und idiomatische Sätze (Phraseologismen u.ä.) enthalten (und viele Wörterbücher tun dies auch). In Abschnitt 4.3 haben wir schon darauf hingewiesen, dass mehrdeutige (polyseme) Lexeme (z.B. *Schloss*) nur *einen* Eintrag mit entsprechender Differenzierung in der Bedeutungsangabe finden (d.h. als ein Lexem zählen), dass hingegen homonyme Lexeme (z.B. *Kiefer*) mehrere Einträge finden (d.h. als verschiedene Lexeme gelten).

Uns interessiert nun vor allem, wie in der Lexikographie das Problem der Darstellung von Wortbedeutungen gelöst wird. Gesamthaft lässt sich sagen, dass die semantischen Theorien unseres Jahrhunderts wenig Einfluss auf die Lexikographie gehabt haben, dass Verfahren, die an solche Theorien anzuklingen scheinen, in der Regel älter sind als diese Theorien selber, und dass man ganz allgemein 'pragmatisch' und weniger systematisch verfährt, d.h. die Bedeutungsdarstellung dem Einzelfall anpasst und nicht bestimmte Schemata stur durchzuhalten versucht. An wichtigsten Techniken der Bedeutungsdarstellung findet man etwa die folgenden:

a) Lexikographisches Grundverfahren ist die *Paraphrase*, nach dem oben angesprochenen Prinzip, dass sich irgendwelche Bedeutungen immer auch anders ausdrücken lassen, insbesondere Wortbedeutungen mittels ganzer Syntagmen: "*Rutsch* ... 1. gleitende Bewegung abwärts (bes. von Stein-, Erdmassen) ..."
b) In den Bedeutungsexplikationen arbeitet man oft mit den genannten *semantischen Relationen*, indem man sie selber zur Explikation verwendet und/oder indem man sie als zusätzliche Information zur Bedeutung eines Wortes miterwähnt. Das geschieht jedoch kaum mit dem Fachterminus, sondern immer gleich konkret

- "*fein* <Adj.> sehr dünn, zart ..." (= Synonymie)
- "*fein* <Adj.> ... Ggs. 'grob' ..." (= Antonymie, Komplementarität)
- "*Garantie* ... 'Gewähr', 'Haftung', 'Bürgschaft' ..." (= Heteronymie, Bedeutungsähnliches, Wortfeld)
- "*Garten* abgegrenztes Gelände zum Kleinanbau von Nutz- oder Zierpflanzen" (= Hypero-/Hyponymie; genus proximum und differentia specifica).

c) Sehr oft scheint das Konzept des *semantischen Merkmals* auf: "*Frau* erwachsener weiblicher Mensch". "*Tiger* in Asien heimisches, zu den Grosskatzen gehörendes, sehr kräftiges, einzeln lebendes Raubtier von blass rötlichgelber bis rotbrauner Färbung mit schwarzen Querstreifen".
d) Häufig greift man zum Mittel der Erklärung durch Aufzeigen *möglicher sprachlicher Kontexte*: typische Syntagmen, bis hin zu festen Wendungen, Phraseologismen u.ä. werden angeboten: "*Mangel* ... ein empfindlicher ~ an Niederschlägen bedroht die Ernte; ~ an Arbeitskräften, Facharbeitern; ~ an Ausdauer, Erfahrung, Erziehung, Mut, Selbstvertrauen, Verständnis; ~ an Vitaminen; der Angeklagte wurde aus ~ an Beweisen freigesprochen; ...".
e) Ähnliches leisten typische *Zusammensetzungen*: "*Bericht* ... Bild~, Erlebnis~, Tatsachen~...".
f) Wo nötig werden *Kollokationen* (syntagmatische (Un-)Verträglichkeiten) angeführt: "*rümpfen* (über jmdn. od. etwas) die Nase ~".

Wichtige umfassende *Wörterbücher* der deutschen Gegenwartssprache sind im Literaturverzeichnis (Rubrik c) verzeichnet. Hier sei auf einige spezielle Typen von Wörterbüchern hingewiesen:
– Wörterbücher für diverse *Varietäten* des Deutschen (vgl. Kapitel 8 zur Soziolinguistik): für regionale Sprachen/Dialekte, für historische Sprachstufen, für die Wortgeschichte (Etymologie), für Gruppensprachen
– Wörterbücher für *spezielle Lexikonbereiche*: für Fachwortschätze, für Fremdwörter, für "schwierige" Wörter, für Neologismen (Neubildungen)
– Wörterbücher für *spezielle Wortschatz-Aspekte*: Synonymie-/Antonymie-Wörterbücher, etymologische Wörterbücher, Rechtschreib-/Aussprache-/Stil-Wörterbücher, Valenz-Wörterbücher (zu letzterem vgl. 3.2.3.c zur sogenannten *Selektion* von Wörtern).

– Wörterbücher mit einem *speziellen Verfahren der Explikation von Wortbedeutungen*: mehrsprachige Wörterbücher (Dictionnaire, Glossar), Bildwörterbücher
– Wörterbücher, die *anders aufgebaut* sind (d.h. nicht alphabetisch von A bis Z): Onomasiologische Wörterbücher (Thesaurus), rückläufige Wörterbücher (alphabetisch nach den End-, nicht den Anfangsbuchstaben; allerdings von Wortformen, nicht Lexemen). Rückläufige Wörterbücher braucht man für morphologische Analysen, für das Reimeschmieden, für das Lösen von Kreuzworträtseln).

Abschliessend eine kleine, aber nicht unwichtige terminologische Notiz: Die Wissenschaft vom Wort (manchmal auch nur von seiner Bedeutungsseite) heisst *Lexikologie*. *Lexikographen* verfassen *Wörterbücher* einer Sprache. Man nennt in linguistischen Fachkreisen den Wortschatz einer Sprachgemeinschaft oder eines einzelnen Menschen ein *Lexikon*. Lexikon meint ausserhalb dieses linguistischen Fachgebrauchs jedoch ein enzyklopädisches Nachschlagewerk, nicht ein Wörterbuch. Linguistische Lexikographen schreiben in einem Wörterbuch das Lexikon einer Sprache nieder, sie schreiben aber keine Lexika, sondern eben Wörterbücher!

4.9 Satzsemantik. Wahrheitskonditionale (logische, formale) Semantik

Die Komponentialsemantik ist primär eine Theorie der Wortbedeutung, und sie lässt sich – so haben wir gesagt – im Prinzip bis auf die Anfänge der Logik bei Aristoteles zurückführen, insofern als in dieser Tradition Begriffe implizit als Bündel von Merkmalen verstanden werden. Es gibt in der Generativen Grammatik – namentlich in der älteren – auch Ansätze dazu, auf der Basis der Komponentialsemantik des Wortes und insbesondere der Aufgliederung von Verben in Primitivprädikate (vgl. 4.6.1) eine Theorie der Bedeutung von ganzen *Sätzen* zu entwickeln (KATZ/FODOR 1963, KATZ/POSTAL 1964; siehe auch die sogenannte Generative Semantik, erwähnt in 2.2.2). Wir können das hier nicht weiter ausführen; wissenschaftshistorisch betrachtet scheinen sich diese Versuche einer Explikation der Satzbedeutung überlebt zu haben.
Folgenschwerer verspricht hingegen ein anderer Versuch zu werden, Konzepte der formalen Logik für die Beschreibung der Semantik natürlicher Sprachen fruchtbar zu machen. Man nennt diese Richtung die *logische* oder *formale Semantik*. Sie ist ebenfalls im Umkreis der genannten Generativen Semantik angefangen und später vor allem im Rahmen der Kategorialgrammatik (auch: Montague-Grammatik) unter Einbezug modernster Entwicklungen der mathematischen formalen Logik stark vorangetrieben worden (zu diesen grammatiktheoretischen Ansätzen vgl. 2.2.2). Theoriespender ist also auch hier die Logik, diesmal jedoch expliziter und mit einem anderen Strang aus der langen Logiktradition: Am Ausgangspunkt dieser formalen Semantik steht nun nicht mehr der Begriff oder das Wort, sondern der *Satz*, und zwar genauer der Aussagesatz, an dem die Logik seit jeher der Umstand interessiert hat, dass Aussagesätze *wahr* oder *falsch* sein können. Der österreichische Sprachphilosoph Ludwig WITTGENSTEIN hat einmal sehr schön auf den Punkt gebracht, was es unter dieser Optik heisst, einen (Aussage-)Satz zu verstehen:

> "Einen Satz verstehen, heisst wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist. (Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist.)"
> *(Tractatus logico-philosophicus [1921], Absatz 4.024)*

Die Sache ist so banal, wie sie klingt: Wenn mich mein Freund jetzt aus New York anruft und mir sagt: *Hier regnet es*, so heisst doch diesen Satz verstehen so viel wie wissen, dass es jetzt in New York regnet, sofern mein Freund mich nicht belügt. Wenn er mich aber belügt und ich das nicht merke, ändert das nichts daran, dass ich den Satz verstanden habe genau dann, wenn ich jetzt glaube, dass es in New York regnet. (Aussage-)Sätze verstehen heisst also nicht etwa wissen, *ob* sie wahr sind, sondern wissen, was es braucht, wie die Welt, auf die sie sich beziehen, sein muss, *damit* sie wahr sind. Mit anderen Worten: Es gibt bestimmte *Bedingungen* dafür, dass ein (Aussage-)Satz wahr genannt werden kann. Die Bedingungen dafür, dass der Satz meines Freundes wahr ist, sind die, dass es jetzt in New York regnet. Ich habe den Satz verstanden, wenn mir diese Bedingungen klar sind – unabhängig davon, ob sie auch faktisch zutreffen. In der Logik des 20. Jahrhunderts hat man aus dieser Einsicht heraus versucht, eine sogenannte *wahrheitskonditionale Semantik* zu entwickeln, in deren Rahmen für jeden Satz eine Reihe von Bedingungen aufgestellt werden, deren Erfülltsein den Satz wahr macht. Es sind genau diese Wahrheitsbedingungen, die gemäss dieser Theorie die Bedeutung des entsprechenden Satzes ausmachen.

Es ist hier nicht der Ort, genauer auszuführen, wie solche Wahrheitsbedingungen formuliert werden. Das geschieht nämlich stets mit einem ganz erheblichen Aufwand unter Zuhilfenahme mathematisch-logischer Formalismen. Stattdessen wollen wir mit einem Beispiel das Grundprinzip noch etwas verdeutlichen: Vergleichen wir die folgenden beiden Sätze:

Karin trägt einen grünen Pullover.
Karin trägt einen Pullover.

Als Merkmalssemantiker würden wir den ersten Satz als semantisch 'reicher' bezeichnen; er 'sagt mir mehr', er enthält mehr semantische Merkmale. Als wahrheitskonditionale Semantiker würden wir dagegen sagen, dass der erste Satz mehr Wahrheitsbedingungen unterliegt, dass in der Welt, auf die er sich bezieht, eine grössere Zahl spezifischer Dinge gegeben sein muss, damit er wahr ist.

Es fällt vielleicht auf, dass wir nicht einfach von *der* Welt sprechen, sondern stets spezifizieren: "die Welt, auf die ein Satz sich bezieht", als gäbe es mehrere Welten. Genau davon geht man in der wahrheitskonditionalen Semantik aus, damit arbeitet man, wenn man Wahrheitsbedingungen formuliert: Man kann Wahrheitsbedingungen nämlich auch so konzipieren, dass man für einen Satz die Welt beschreibt, bezüglich der er wahr ist, die er kraft seiner Semantik virtuell entwirft. Man baut also ständig (natürlich nur auf dem Papier) Modell-Welten (wie Modelleisenbahnen) und bezieht die Semantik der zu beschreibenden Sätze auf solche Modell-Welten. Deshalb spricht man auch von der *Möglichen-Welten-Semantik* oder *Modelltheoretischen Semantik.*

Das Konzept der Möglichen Welten dürfte intuitiv nicht allzu schwer nachvollziehbar sein, sind wir doch gewohnt zu denken, dass die Welt heute eine andere ist als noch gestern oder die Welt in den Wünschen und (Alp-)Träumen eine andere ist als diejenige, die wir für die reale halten. Über alle diese unendlich vielen möglichen Welten (oder zumindest über die meisten) können wir mit unserer immergleichen Sprache sprechen, ja wir können sie mit Sprache recht eigentlich entwerfen, und je nach möglicher Welt ist ein ganz bestimmter Satz einmal wahr und einmal falsch, und genau dies liegt an seiner Semantik.

Überlegen wir uns nun kurz, wie sich einige der in Abschnitt 4.4 vorgestellten Bedeutungsrelationen – diesmal zwischen (Aussage-)Sätzen – im Rahmen einer wahrheitskonditionalen Semantik ausnehmen. Da wir hier Wahrheitsbedingungen nicht ausformuliert haben, können wir die Frage auch nur sehr informell beantworten:

- Zwei Sätze sind *synonym* (bedeutungsgleich), wenn sie die gleichen Wahrheitsbedingungen haben. Wenn zwei Sätze die gleichen Wahrheitsbedingungen haben, so bedeutet das, dass es keine mögliche Welt gibt, bezüglich der der eine Satz wahr, der andere aber falsch ist. Es ist keine Welt vorstellbar, bezüglich der der Satz *Brutus hat Cäsar ermordet* wahr, der Satz *Cäsar wurde von Brutus ermordet* aber falsch ist. Soweit sind die Sätze also synonym.
- Zwei Sätze sind *komplementär* oder *kontradiktorisch*, wenn sie komplementäre Wahrheitsbedingungen haben. Das bedeutet so viel wie, dass in einer Welt, auf die die beiden Sätze sich beziehen, bestimmte Gegebenheiten, die den einen Satz wahr machen, den andern immer gleichzeitig falsch machen, und Gegebenheiten, die den einen Satz falsch machen, den andern immer gleichzeitig wahr machen. Mit andern Worten: Es ist keine Welt vorstellbar, bezüglich der der Satz *Die Erde ist rund* falsch, der Satz *Die Erde ist nicht rund* aber ebenfalls falsch ist. (Die Mögliche-Welten-Semantik hält Welten von Schizophrenen für unmögliche Welten, und das tun wir im Alltag auch, darum nennen wir solche Menschen krank!)
- Ein erster Satz *impliziert* einen zweiten Satz, wenn der zweite Wahrheitsbedingungen hat, die Teil sind der Wahrheitsbedingungen des ersteren. Das bedeutet, dass, wenn in einer Welt die Wahrheitsbedingungen für den ersteren erfüllt sind und dieser somit für diese Welt wahr ist, immer auch gleich die Wahrheitsbedingungen für den letzteren erfüllt sind und dieser folglich für die gleiche Welt immer auch wahr ist. Anders gesagt: Es gibt keine mögliche Welt, in der der Satz *Karin trägt einen grünen Pullover* zwar wahr, der Satz *Karin trägt einen Pullover* aber falsch ist (selbstverständlich gibt es aber sehr viele mögliche Welten, in denen *Karin trägt einen Pullover* wahr, *Karin trägt einen grünen Pullover* jedoch falsch ist).

Das letzte Beispiel, das wir von oben wieder aufgreifen, zeigt, dass das Hinzufügen oder Wegnehmen eines Wortes – und genauso das Ersetzen eines Wortes durch ein anderes – die Wahrheitsbedingungen eines Satzes verändern kann, und zwar in je spezifischer Weise, so dass von daher sich eine Richtung auftut, in der die Bedeutung von *Wörtern* im Rahmen einer wahrheitskonditionalen Semantik für Sätze zu explizieren ist: Die Bedeutung von Wörtern ist – ganz allgemein gesagt – ihr Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen des Satzes, in den sie eingehen. (Es gibt allerdings Wörter, die die Wahrheitsbedingungen von Sätzen nicht tangieren. Sie fallen in den Zuständigkeitsbereich der Pragmatik; vgl. 4.10).

Ein Beispiel: Gegeben sei folgender Satz: *Die Preise steigen, und der Mond ist voll.* Die Wahrheitsbedingungen dieses Satzes sind informell gesagt die, dass (1) die Preise steigen und (2) der Mond voll ist. Ersetzen wir nun *und* durch *weil*, so erhalten wir den Satz *Die Preise steigen, weil der Mond voll ist.* Offensichtlich hat dieser Satz andere, 'härtere' Wahrheitsbedingungen: Der Satz ist nur bezüglich einer Welt wahr, in der (1) die Preise steigen und (2) der Mond voll ist und (3) letzteres der Grund für ersteres ist.

In der technischen Ausgestaltung der modernen formalen, wahrheitskonditionalen Semantik spielt in der Nachfolge des deutschen Mathematikers und Logikers Gottlob FREGE der mathematische *Funktionsbegriff* eine fundamentale Rolle. Frege hat mit der über zweitausendjährigen Tradition der Begriffslogik gebrochen, die Begriffe mehr oder weniger psychologisierend als Merkmalsbündel auffasste (vgl. unsere Ausführungen zur Komponentialsemantik), und er hat die Bedeutung von Ausdrücken wie *rot, schlafen, Mensch* als Funktionen (im mathematischen Sinn) konzipiert. Was ist mathematisch gesehen eine Funktion? Man kann sie als Zuordnungs- oder Abbildvorschrift verstehen: Nach einer bestimmten Vorschrift werden Elementen einer Menge A Elemente einer andern Menge B zugeordnet, oder eine Menge A wird in spezifischer Weise auf eine Menge B abgebildet. Eine Funktion wäre z.B. $x^2 = y$. Das ist als spezifische Vorschrift zu verstehen, wie

die Menge aller x in die Menge aller y abzubilden ist, d.h. als spezifische Vorschrift, wie jedem x ein bestimmtes y (im vorliegenden Fall: sein Quadrat) zuzuordnen ist: 1 wird 1 zugeordnet, 2 wird 4 zugeordnet, 4 wird 16 zugeordnet usw.
Frege hat diesen Funktionsbegriff übertragen auf sprachliche Ausdrücke. Inwiefern ist *rot, schlafen, Mensch* eine Funktion? Insofern, als ich mit jedem Individuum x den Satz *X ist rot* bilden kann und dabei immer entweder einen wahren oder einen falschen Satz bekomme. *rot* ist demnach nichts anderes als eine Funktion, die die Menge der Individuen abbildet auf die Wahrheitswerte "wahr" und "falsch". Allerdings ist es eine charakteristische Funktion, d.h. eine ganz spezifische Art, alle Individuen auf die Werte "wahr" oder "falsch" abzubilden. *rot* ist eine spezifische Art, die Welt in zwei Hälften zu teilen, in die eine Hälfte der roten Dinge und in die andere Hälfte der nicht-roten Dinge. Genauso machen das Ausdrücke wie *schlafen* (die schlafenden Dinge und die nicht-schlafenden Dinge) oder *Mensch* (die menschlichen Dinge und die nicht-menschlichen Dinge), nur in je anderer, je spezifischer Weise.

• Was wäre, wenn *schlafen* oder *Mensch* die Abbildung auf die Wahrheitswerte in gleicher Weise machen würden wie *rot*? Das hiesse doch, dass sie mit *rot synonym* wären.
• Was ist zu erwarten von der Art, wie *tot* und *lebendig* die Welt teilen? Doch wohl das, dass jedes Individuum, das bei *tot* den Wert "wahr" bekommt, bei *lebendig* den Wert "falsch" bekommen muss und umgekehrt. Das ist die *Komplementarität*.
• Und *Linguistin* und *Wissenschaftlerin*? Die Individuen, deren Funktionswert bei der Funktion *Linguistin* der Wahrheitswert "wahr" ist, bilden eine Teilmenge der Individuen, deren Funktionswert bei der Funktion *Wissenschaftlerin* der Wahrheitswert "wahr" ist. Oder anders gesagt: Diejenigen Individuen, die mit der Funktion *Linguistin* zusammen einen wahren Satz ergeben, ergeben mit der Funktion *Wissenschaftlerin* ebenfalls einen wahren Satz (nicht aber umgekehrt). Das ist die *Hyponymie/Hyperonymie* oder das Verhältnis von Ober- und Unterbegriff.
Damit haben wir anzudeuten versucht, wie sich die semantischen Relationen, die wir im Abschnitt 4.6.1 für Wörter komponentialsemantisch und in diesem Unterkapitel wahrheitskonditional für Sätze zu explizieren versuchten, in der formalen Semantik mit dem Wahrheitskonzept als Leitkonzept mit Hilfe des mathematischen Funktionsbegriffs quasi mengentheoretisch darstellen lassen.

Man glaube nun allerdings nicht, dass in der formalen, wahrheitskonditionalen Semantik, nur weil sie gewöhnlich in mathematisch-formaler Gestalt daherkommt, gewisse Grundprobleme, wie wir sie teilweise bei der Komponentialsemantik angesprochen haben, gelöst seien. Auch für die formale Semantik ist ein Problem,
– ob *Er ist gestorben* und *Er ist verreckt* oder *Ich liebe dich* und *Ich hab dich lieb* dieselben Wahrheitsbedingungen haben (ob sie also synonym sind),
– ob *Bulle* eine Funktion ist, die in allen möglichen Welten mit den gleichen Individuen einen wahren Satz ergibt wie die Funktion *Polizist* oder nicht (ob sie also synonym sind oder nicht),
– ob es sein kann, dass ein bestimmtes Ding in irgendeiner möglichen Welt von der Funktion *Becher* und gleichzeitig von der Funktion *Tasse* dem Wahrheitswert "wahr" zugewiesen wird oder aber ob das ausgeschlossen ist (ob sie also inkompatibel sind oder nicht) etc.
Solche Fragen werden im Umkreis der formalen Semantik entweder verdrängt, oder sie sind bisher kaum in Erscheinung getreten, weil man sich in der formalen Semantik bis anhin mit ganz andern semantischen Bereichen als in der Komponentialsemantik schwerpunktmässig abgegeben hat. In jedem Fall aber können solche Fragen von der formalen Semantik kein bisschen besser beantwortet werden als von jeder andern Art von Semantik, denn das sind letztlich empirische Probleme. Diese Probleme lassen sich je nach semantischer Theorie anders formulieren; lösen lassen sie sich theoretisch nicht.

Der wahrheitkonditionalen Semantik wird immer wieder vorgehalten, sie eigne sich nur zur Beschreibung der Bedeutung sogenannter *wahrheitswertiger* oder *wahrheitsdefiniter* Sätze, zur Beschreibung von Aussagesätzen also, und nicht etwa zur Beschreibung der Bedeutung von Aufforderungs-, Wunsch- oder Fragesätzen, denn diese seien ja gerade weder wahr noch falsch. Im Versuch, diesem Vorwurf zu begegnen, hat die Sprachphilosophie in unserem Jahrhundert einen gewaltigen

Schritt vorwärts getan und damit gleichzeitig einen gewichtigen Vorschlag zur Abgrenzung der Semantik gegen die Pragmatik (vgl. 4.10) geliefert.
Greifen wir noch einmal auf eine Aussage von Ludwig WITTGENSTEIN zurück:

> *"Der Satz zeigt, wie es sich verhält, wenn er wahr ist. Und er sagt, dass es sich so verhält."* (Tractatus logico-philosophicus [1921], Absatz 4.022)

Wittgenstein spricht hier nur vom *Aussagesatz* (nicht von Sätzen generell, wie die Formulierung es nahelegt), und er sieht in einem solchen Aussagesatz zwei Komponenten, nämlich einmal eine Art Weltentwurf: "wie es sich verhält, wenn er wahr ist", und zum andern einen Anspruch oder eine Behauptung: "dass es sich so verhält". In der *Sprechakttheorie* (vgl. ausführlicher den Abschnitt 5.2) hat man diese zwei Aspekte später die *Proposition* und die *Illokution* genannt. Man kann nun in analoger Weise zwei verschiedene Aspekte ebenfalls beispielsweise in einem *Befehlssatz* ausmachen: Auch der Satz *Karin, zieh den grünen Pullover an!* "zeigt, wie es sich verhält, wenn er wahr ist" (dann zieht Karin den grünen Pullover an), und er sagt, dass es sich so verhalten *soll*. Oder: Der Satz *Trägt Karin den grünen Pullover?* "zeigt, wie es sich verhält, wenn er wahr ist" (dann trägt Karin den grünen Pullover), und er *fragt, ob* es sich so verhält.
Mit andern Worten: Die meisten Sätze, egal ob Aussagesätze oder andere, haben einen propositionalen Gehalt, und sie signalisieren darüber hinaus eine bestimmte Art von Geltungsanspruch für diesen propositionalen Gehalt ("So ist es." "So soll es sein." "Ist es so?"). Wahrheitskonditionale Semantik beansprucht nur Zuständigkeit für diesen propositionalen Gehalt, aber dies in jedem Fall, also gerade auch dann, wenn er in Frage- oder Wunschmodus gekleidet ist, denn immer lässt sich angeben, "wie es sich verhält, wenn er wahr ist", und einen Aufforderungssatz zu verstehen bedingt auch, dass man weiss, "wie es sich verhält, wenn er wahr ist". Nur so kann man ja Aufforderungen handelnd entsprechen: Man macht ihren propositionalen Gehalt wahr! Die wahrheitskonditionale Semantik beansprucht allerdings keine Zuständigkeit für die *Illokution*, weil diese nicht wahrheitskonditional zu erfassen ist. Dieser Aspekt ist für die wahrheitskonditionale Semantik der Zuständigkeitsbereich der *Pragmatik*.

4.10 Semantik vs. Pragmatik

Die nachstehenden Ausführungen haben ihre Entsprechungen in andern Teilen dieses Buches, wo es ebenfalls um Fragen der Abgrenzung von sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen geht; insbesondere sind das die Abschnitte 2.1 und 3.1.6. Man wird sich fragen, warum in diesem Buch immer wieder auf diesen Abgrenzungsfragen insistiert wird. Wir halten diese Diskussionen nicht für blosse Etikettenfragen ("wie nenne ich das Phänomen"), sondern gerade in der Diskussion um die Grenzziehung zwischen Theoriebereichen nimmt man verschiedene Aspekte an Phänomenen viel genauer wahr.
Die folgenden Grenzdiskussionen setzen den Begriff der Pragmatik voraus, den wir erst in Kp. 5 einführen. Dennoch scheint uns das Ende des Semantikkapitels der richtige Ort für diese Erörterungen, denn wir nehmen hier eindeutig eine Blickrichtung von der Semantik her ein, von der Bedeutungshaftigkeit von sprachlichen Ausdrücken im weitesten Sinn, und indem wir nach den Grenzen von Semantik und Pragmatik fragen, nehmen wir zum Abschluss dieses Semantikkapitels noch einmal diese Bedeutungshaftigkeit in ihrer ganzen Breite in den Blick und versuchen zu zeigen, dass unter dem allgemeinen Begriff der Bedeutung sehr Verschiedenes versammelt ist.
Nun also zu verschiedenen Vorschlägen, wo die Grenze der Zuständigkeit einer semantischen Theorie natürlichsprachlicher Ausdrücke zu ziehen ist.